

EVANGELISCHE STIMMEN

ZEITFRAGEN
UND KIRCHE IN
NORDDEUTSCHLAND

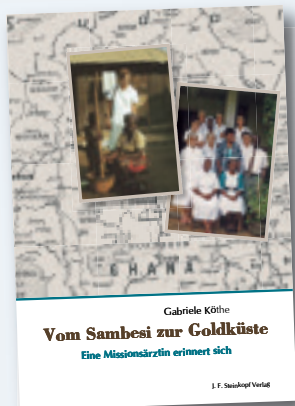


Hauptthema: **Kulturkongress – Spielräume der Freiheit**

Literatur und Kirche –
Geheimnis und
Weltdeutung

„Kino ist
meine Religion“

Warum Kultur wichtig
ist für den
Protestantismus



Gabriele Köthe

Vom Sambesi zur Goldküste

Eine Missionsärztin erinnert sich

**Wertvolle Erlebnisse und Erfahrungen
in Rhodesien und Ghana**

Die Biografie einer Ärztin, die 37 Jahre in Simbabwe und Ghana gearbeitet und an den wunderbaren Kontinent Afrika ihr Herz verloren hat.

Die Autorin gibt in ca. 120 Kurzgeschichten sowie Tagebuchauszügen Einblicke in die kulturellen Bräuche, die Flora und Fauna dieses immer noch kaum bekannten Kontinents und in die überschäumende Lebensfreude der Afrikaner, die sich in Musik, Tanz und Humor äußert.

Die Leser erfahren von Krankheiten, Sklavenhandel, Slums, Flüchtlingslagern, Bürgerkriegen ... aber auch, dass die Menschen sich von Ausbeutung, Armut und Hunger ihre Würde sowie ihr Lachen nicht nehmen lassen und Lebenskünstler sind.

Ein aktuelles Buch angesichts der Migrationsproblematik.

Wer sich für Afrika begeistert und es aus neuer Perspektive betrachten möchte, wer vorgefasste Meinungen revidieren will, sollte dieses Buch lesen.

978-3-7984-0850-0

17,95 Euro



Liebe Leserin, lieber Leser,

Die Religion hat viele Sprachen und Themen. Sie sucht Gott überall, wo Menschen sich vorfinden: in Gärten und in der Wüste, in Häusern, an Wasserstellen und unterwegs, in der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese und in Bewegung auf die Heimat zu, von der man nicht weiß, ob sie hinter oder vor einem liegt... Darum glaube ich, dass die Themen der Religion in Wahrheit Themen des Lebens sind; das ist nur nicht immer gleich zu erkennen.



**FRIEDRICH
BRANDT**

So leitete der kürzlich verstorbene Klaus Eulenberger 2008 sein Buch „Der eine Gott in tausend Sprachen“ ein. Religion und Glaube, Kirche und Christentum bleiben wirkungslos, wenn sie nur um sich selbst kreisen. Schließlich handelt es sich dabei ja um Fragen des Lebens. Ob in der Hebräischen Bibel oder im Neuen Testament – immer geht es darum, der Stimme Gottes in der jeweiligen Zeit auf die Spur zu kommen und sie als herausforderndes Gegenüber zum Klingen zu bringen.

Der erste Kulturkongress der Nordkirche war ein lohnender Versuch, den einen Gott in mehreren Sprachen aufzuspüren. So beeindruckend dieser Kongress war, ohne eine Fortsetzung dieser Gesprächs- und Diskussionskultur in den verschiedenen Regionen unserer Kirche werden die Impulse vom Oktober 2018 verpuffen.

Im Idealfall regen die Beiträge dieses Heftes an, in den einzelnen Gemeinden und Regionen, in den Diensten und Werken einen Gedankenaustausch mit Kulturschaffenden in Gang zu bringen oder zu vertiefen und den verschiedenen Ausdrucksweisen von Religion und Glaube etwas Eigenes abzulauschen.

Das jedenfalls wünscht sich

www.evangelische-stimmen.de

Burgund/Frankreich

METZ, DIJON, VÉZELAY, SÉMUR, CITEAUX, BEAUNE, TOURNUS, CLUNY,
TAIZÉ, PARAY D. M., CORMATIN, AUTUN



17. Juni bis 24. Juni 2019
ab/bis Hannover

8 Tage Rund- und
Erlebnisreise
mit Fernreisebus

p.P. ab 1.350 €



8 Tage-
Reise

REISEBESCHREIBUNG:

Kommen Sie mit nach Burgund und genießen Sie dort den Frühsommer! Es geht in Begleitung von Chefredakteur Tilman Baier mit dem Fernreisebus ab Hannover auf eine Kulturreise der besonderen Art: Es erwarten Sie neben Kathedralen, Schlössern und Klöstern von Weltruf einige der edelsten Weinanbaugebiete Frankreichs. Schon bei der Anfahrt wird die Gruppe im lothringischen Metz, Ort der berühmten Chagall-Kirchenfenster, Station machen. Unter den Stätten der europäischen Hochkultur, die

besucht werden, befinden sich auch die Ursprungsorte großer christlicher Reformbewegungen: Dies sind vor allem Cluny mit der noch als Ruine beeindruckenden riesigen Klosterkirche, sowie Citeaux als Gründungskloster der Zisterzienser. Die Hauptstadt von Burgund, Dijon, hatte ihre Glanzzeit während der Renaissance und ist auch wegen ihres Senfs berühmt. Weiterer Höhepunkt der Reise wird ein Besuch in Taizé sein, wo die Gruppe an einem Morgengebet der Brüder teilnimmt.

MIT KIRCHENZEITUNG & EZ DIE WELT ENTDECKEN: LESERREISEN 2019

Die Redakteure in Kiel, Hannover, Hamburg, Greifswald und Schwerin
planen zurzeit folgende Leserreisen:

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
13.5. – 20.5.2019	BALTIKUM mit Catharina Volkert	ab Flughafen Berlin	ab 1.260 Euro
17.6. – 24.6.2019	BURGUND mit Tilman Baier	Busreise ab Hannover	ab 1.350 Euro
1.10. – 8.10.2019	SIZILIEN mit Christine Senkbeil	ab Flughafen Hamburg	ab 1.289 Euro
12.10. – 19.10.2019	SCHOTTLAND mit Mirjam Rüscher	ab Flughafen Hamburg	ab 1.985 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:

Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrinski | Schliemannstraße 12a
19055 Schwerin | Tel. 0385/302080 | E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

EVANGELISCHE STIMMEN

INHALT

- | | | | |
|----|--|----|---|
| 3 | Editorial
Friedrich Brandi | | |
| 6 | Spielräume der Freiheit
Jörg Herrmann | | |
| 10 | Dialog auf Augenhöhe
Gerhard Ulrich | 30 | Kultur im
Protestantismus
Jörg Herrmann |
| 14 | Kunst, Kultur und Kirche
Sebastian Schröder | 41 | Kulturkämpfe
Tilman Fuß |
| 17 | Geheimnis und
Weltdeutung
Klaus-Dieter Kaiser
Wiebke Juhl-Nielsen | 47 | Wo war Lessing?
Hans-Jürgen Benedict |
| 19 | „Kino ist meine Religion“
Jörg Herrmann | 52 | Video & Kino:
Engel weisen den Weg |
| 21 | Gundermann – der Poet
Nicole Kiesewetter | 54 | Nachrichten |
| | | 55 | Zu guter Letzt |
| 23 | Verstörend, befreiend,
erlösend
Daniel Mourkojannis | 56 | Vorschau |
| 26 | Nordkirchenprojekte
Silke Roß | | |



Titelbild: Marianna Gartner, Tattooed Jesus (2004, Öl und Acryl auf Leinwand, 90 x 65 cm),
mit freundlicher Genehmigung der Künstlerin. Sammlung Olbricht, Berlin.

Spielräume der Freiheit

Der Kunst- und Kulturkongress der Nordkirche in Schwerin

Unter dem Titel „Spielräume der Freiheit“ fand am 26. und 27. Oktober 2018 in Schwerin der erste Kunst- und Kulturkongress der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland statt.



Dr. Jörg Herrmann

ist einer der beiden Direktoren der Evangelischen Akademie der Nordkirche.

Rund 150 Kulturschaffende und kirchlich Engagierte haben an zwei Tagen darüber diskutiert, was Kultur und Religion verbindet und wie sich der Dialog von Kunst und Kirche in Norddeutschland noch stärker fördern lässt. Der Kongress wurde am Freitagmittag im InterCity Hotel Schwerin von Landesbischof Gerhard Ulrich eröffnet, zum Auftakt gab es einen musikalischen Impuls des Komponisten und Musikers Hans Schüttler, der einem Synthesizer, einem CD-Ständer und einer Packung Spaghetti noch nie gehörte Töne entlockte. **Landesbischof Ulrich** ging in seinem anschließenden Grußwort auch auf aktuelle kulturpolitische Debatten ein, näher hin auf die Versuche von Rechtspopulisten, die Kunst für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Demgegenüber gelte es, so der Bischof entschieden, die Freiheit von Kunst und Kultur unbedingt zu schützen und zu verteidigen.

Sebastian Schröder, Staatssekretär des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern, sagte in seinem Grußwort: „Kirche und Kultur sind zwei Grundpfeiler unserer demokratischen Gesellschaft und wesentliche Bestandteile unserer kulturellen Identität. Sie müssen nicht nur

verstärkt sichtbar werden, sondern auch miteinander in den Dialog treten. Der Kunst- und Kulturkongress der Nordkirche bietet diesem Dialog ein Forum, indem er die Verbindung zwischen Kulturschaffenden und Kirchenvertretern im gesamten Norden in den Mittelpunkt rückt. Die Nordkirche trägt damit ihrer Verantwortung Rechnung, als kultureller Träger insbesondere im ländlichen Raum oder an Orten mit besonderer Herausforderung aktiv zu werden“, so Schröder.

Mit dem Kulturthema griff der Kongress eine Thematik auf, die beim Nordkirchenkongress 2013 unberücksichtigt geblieben war und – wie schon damals verabredet – in der Folgezeit mit einer eigenen Tagung bearbeitet werden sollte. Dieses Anliegen wurde im Herbst 2016 im Rahmen von Gesprächen über Kunst und Kirche von einer Gruppe aus Vertreter_innen der Evangelischen Akademie, des Amtes für Öffentlichkeitsdienst und des Netzwerkes Kunst und Kirche nicht zuletzt unter Bezugnahme auf die prominente Stellung des Kulturbegriffs in der Nordkirchenverfassung aufgenommen. Schon in der Planungsphase wurde dabei deutlich, dass die Musik ein so umfangreicher und eigenständiger Bereich ist, dass sie eine weitere Tagung verlangt und eine Integration in Form eines Workshops in den geplanten Kongress ihrer Bedeutung für den Protestantismus nicht gerecht werden würde. Darum bleibt dieses Thema weiterhin auf der Agenda der Nordkirche. Auch im Blick auf das vor diesem Hintergrund

ins Auge gefasste Themenfeld war schnell klar, dass der Kongress eine thematische Auswahl treffen musste, die sich dann nicht zuletzt an den Kompetenzen der Vorbereitenden orientierte. Im Ergebnis mischte der Kongress Plena und acht Workshops (mit Kulturdialogen zu den Feldern des Films, der bildenden Kunst, der darstellenden Künste, der Literatur und Diskussionen über die gesellschaftliche Relevanz von Kunst und Kirche, über Nordkirchenprojekte, kulturelle Bildung und Kulturtheologie). Am Abend stand der Besuch einer Theaterpredigt von Bischof Gerhard Ulrich zu „Ein Sommernachtstraum“ von William Shakespeare im Mecklenburgischen Staatstheater auf dem Programm. Aber der Reihe nach.

Kunst und Religion als Erfahrungsraum

Im Anschluss an die Grußworte folgten die einführenden Vorträge von der Kunsthistorikerin Barbara Lange aus Tübingen und dem systematischen Theologen Jörg Lauster aus München. **Barbara Lange** ging unter dem Titel „Ohne Worte. Die Schnittstelle von Kunst und Religion als Erfahrungsraum“ zunächst auf die Schwierigkeiten ein, einen Konsens über die Definition der Begriffe Religion und Kultur zu erzielen, und schlug vor, ihr Gemeinsames in dem Versuch zu sehen, ein Verhältnis zur Welt in je verschiedener Weise zum Ausdruck zu bringen. Bedroht seien Kunst wie Religion dabei heute vor allem durch das Interesse der Vergnügungsindustrie, alles und damit auch Kunst und Religion für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Gegenüber diesem „Biest mit Tentakeln“ (Nato Thompson) müssten sich Kunst und Religion zur Wehr setzen und bei ihrer eigentlichen Aufgabe bleiben, die u.a. in der Weitergabe ethischer Werte bestehe. Im Folgenden erörterte Barbara Lange Konstellationen des Verhältnisses von Kunst und Religion anhand konkreter Beispiele. Sie ging dabei aus vom Schweriner Dom und zeigte, wie das sich wandelnde Religionsverständnis den Raum und seine Ausstattung über die Jahrhunderte geprägt und

verändert hat. Am Wiener Sezessionsgebäude machte sie deutlich, dass die Kunst im Unterschied zur Religion ungeschützt dem Druck der Wirtschaftlichkeit ausgeliefert ist und ihre Aufgabe, gesellschaftliche Werte zu transportieren, dadurch immer wieder gefährdet sei. Vor dem Hintergrund dieser historischen Beispiele nahm sie drei Projekte aus der Gegenwart in den Blick: die 1971 eröffnete Rothko Chapel in Houston/Texas, die Arbeit *Ascension*, die Anish Kapoor auf der Biennale 2011 präsentierte, und die Arbeit *Palermo Procession* von Marinella Senatore auf der Manifesta in Palermo 2018. Auch anhand dieser Beispiele erörterte sie die Frage des Verhältnisses von Ökonomie, Religion und Kunst. Ihr Fazit: Unser Ziel müsse es sein, die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Kunst und Religion sicherzustellen. Denn nur so könnten Kunst und Religion ihrer Aufgabe gerecht werden, gesellschaftliche Werte sichtbar zu machen und zur Diskussion zu stellen.

Jörg Lauster hatte seinen Vortrag unter die Überschrift „Seicht oder tief. Kulturtheologie in der Brandung“ gestellt. Im Eingangsteil skizzierte er das wechselvolle Verhältnis von Kultur und Religion, in dem von Anfang an auch kulturfeindliche Einstellungen wirksam waren, wie Lauster u.a. unter Bezugnahme auf eine Kirchenordnung aus dem dritten Jahrhundert erläuterte, die Schauspielern die Mitgliedschaft in der Gemeinde verwehrte und auch Künstler nur unter bestimmten Auflagen zuließ. Nicht zuletzt aufgrund seiner Kultur- und Weltdistanz wurde das frühe Christentum als eine Kontrastgesellschaft beschrieben. Mit der konstantinischen Wende setzte ein Gegen-trend ein, der ein umfangreiches Kirchenbauprogramm zur Folge hatte.

Eine wichtige Weggabelung sah Lauster in den Übergangsjahren 1918/19. Ausgehend vom „Zusammensturz der Synthese von Kultur und Religion“ konstatierten Karl Barth und Rudolf Bultmann die Unvereinbarkeit beider Bereiche. Einen anderen Weg schlug Paul Tillich ein, der als Vater aller Kulturtheologie bezeichnet werden könne. Er skizzierte ein Gegenprogramm

zu Barths diastatischem Modell und sei dabei auch von Oswald Spenglers Kulturdefinition beeinflusst gewesen, die Kultur als „geheime Sprache des Weltgefühls“ bestimmte. Lauster betonte, dass diese Auffassung von Kultur als Ausdruck des Welterlebens nach wie vor besser geeignet sei, das „Mehr“ der Kultur zu erfassen, als neuere evolutionsbiologische Kulturtheorien, die auf den Selektionsvorteil von Kultur abheben.

Nicht überall ist Religion

Anknüpfend an Tillichs berühmte Formulierung „Religion ist die Substanz der Kultur und Kultur die Form der Religion“ führte Lauster weiterhin aus, dass die Kultur der Religion Formen bereitstelle, um ihrem Anliegen Ausdruck zu verleihen. Er ging dabei auf die Erzählung, den Roman, die Musik und die bildende Kunst ein. Die Musik sei das unstrittigste Kulturmedium, weil sie wohl noch am besten ge-

eignet sei, das Unausdrückbare der religiösen Erfahrung zu artikulieren, während die Kunst hingegen das strittigste Medium sei, was man auch an den wiederholten Bilderstreitigkeiten in der Christentumsgeschichte ablesen könne. Wichtig war Lauster deutlich zu machen, dass die Kulturformen auch schon zu vormodernen Zeiten eine ungeheure Eigenständigkeit gehabt hätten und etwa Michelangelo bei der Arbeit am Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle keineswegs die Bebilderung einer bestimmten Theologie im Sinn gehabt habe.

Im Blick auf unsere Gegenwart plädierte Lauster dafür, auch das Seichte nicht zu verurteilen. Populäre Kultur habe eine Unterhaltungsfunktion, die ihren Wert habe und nicht schlechtzureden sei. Als einen der spannendsten Schriftsteller der Gegenwart lobte Lauster Robert Seetaler, einen Autor, der dem Religiösen nahe käme, ohne selbst religiös zu sein.



Der Kulturbeauftragte der EKD, Dr. Johann-Hinrich Claussen, im Gespräch mit dem Akademiedirektor Dr. Jörg Herrmann.

Foto: Maren Warnecke

Abschließend warnte Jörg Lauster vor der theologischen Versuchung, überall in der Kultur Religion aufspüren zu wollen. Dogmatiker seien in dieser Hinsicht besonders gefährdet, sie seien „Meister der Rückübersetzung“, die schnell dabei seien, ihre Begriffe in der Welt der Kultur wiederzuentdecken und zum Beispiel Romane als implizite Rechtfertigungstheologien zu interpretieren. Das Spezifische der Kultur werde so aber gerade verfehlt. Lauster betonte, dass die traditionellen Kulturformen des Christentums weiterhin gebraucht würden, als „Tankstellen der religiösen Selbstvergewisserung“, und beschloss seinen Vortrag mit einem Zitat des Mailänder Kardinals Martini: „Die Kirche befriedigt nicht Erwartungen. Sie feiert Geheimnisse.“

In den folgenden Workshops wurde munter und engagiert diskutiert. Am meisten Besucher zählte der erste Workshop zur bildenden Kunst, in dem es zudem sehr kontrovers zugegangen sein soll – Jörg Lausters Einordnung der Kunst als strittigstes Medium im religiösen Kontext hatte sich offenbar erneut bewahrheitet. Begeisterte Rückmeldungen kamen aus dem Filmworkshop mit dem in Schwerin aufgewachsenen Regisseur Andreas Dresen, der anhand von Filmausschnitten mitreißend von seiner Arbeit erzählen konnte. Auch die übrigen sechs Workshops zeichneten sich durch zum Teil lebhaft Diskussionen aus. Ebensolche entzündeten sich später am Abend an der Theaterpredigt des Landesbischofs und der anschließenden Aufführung von Shakespeares Sommernachtstraum.

Von Kulturschaffenden war zu hören, dass man angeregt nach Hause fahre. Kirchenvertreter_innen äußerten sich ähnlich. Ohne Frage hat der Kongress zur Vernetzung von Kirche und Kultur mit- und untereinander beigetragen, er hat ermutigt und Impulse ausgesandt. Auf diesem Weg gelte es nun weiterzugehen, so die Initiator_innen des Kongresses, die landeskirchliche Arbeitsstruktur gelte es zu verbessern und den Dialog von Kirche und Kultur an vielen Orten noch mutiger zu führen. Denn dieses

Gespräch vermöge Brücken zwischen Kultur und Religion zu schlagen, die es sonst nicht gäbe und die zur wechselseitigen Erschließung beider Bereiche beitragen könnten und auf diese Weise die Türen zur Kirche wie zur Welt der Kultur öffnen bzw. offen halten können – für Erfahrungen, die den Horizont erweitern und Sinn stiften.

Aufzeichnungen des Grußwortes von Bischof Gerhard Ulrich und des Vortrages von Jörg Lauster finden sich auf dem YouTube-Kanal der Evangelischen Akademie der Nordkirche.

<https://www.youtube.com/watch?v=Y9Glakb1nDI>
https://www.youtube.com/watch?v=bsFLdEZ_Lpg

joerg.herrmann@akademie.nordkirche.de



Der Hauptreferent des Tages: Prof. Dr. Jörg Lauster.

Foto: Maren Warnecke

Dialog auf Augenhöhe

Eröffnung des Kulturkongresses der Nordkirche

Bischof Ulrich sprach nicht nur das eröffnende Grußwort zum Kongress, sondern hielt am Abend vor der Aufführung von Shakespeare's „Ein Sommernachtstraum“ im Mecklenburgischen Staatstheater Schwerin auch eine Predigt dazu – zusammen mit einigen Schauspielern, die auch einzelne Szenen im Rahmen der Predigt spielten.



Gerhard Ulrich

ist Landesbischof der Nordkirche Schwerin.

Mit dieser autonomen Kunst, mit dieser vielfältigen Kultur wollen wir noch stärker ins Gespräch kommen. Das kann auch zu Irritationen führen. Es ist noch nicht lange her, dass eine Arbeit von Gerhard Richter für die Dominikanerkirche im katholischen Münster äußerst kontrovers diskutiert wurde, ebenso das Reformationsfenster von Markus Lüpertz, das Altkanzler Schröder der Hanoverschen Marktkirche geschenkt hatte. Wenn die Kunst in die Kirche kommt, bringt das Herausforderungen mit sich. Aber ich glaube,

dass gerade die Auseinandersetzungen hier produktiv werden können. Zu einer guten Beziehung gehören auch Konflikte. Dadurch können neue Perspektiven eröffnet werden. Rituale gegenseitiger Bestätigung können wir uns sparen. Dadurch kommt nichts Neues in die Welt.

Eine große Stärke heutiger Kunst und Kultur sehe ich in ihrer Gegenwartbezogenheit. Zeitgenössische Literatur, das Kino der Gegenwart, die Kunst der Jetztzeit: sie verarbeiten Gegenwartserfahrungen und können uns darum helfen, die Zeit, in der wir leben, besser zu verstehen. Sie können neue Perspektiven eröffnen. Ein Roman, ein Theaterstück, ein Film kann unsere kirchlichen Echokammern aufbrechen und Filterblasen platzen lassen. Ein Kunstwerk kann das auf eine Weise tun, die sich dem sprachlichen Ausdruck entzieht – mit einer Intensität eigener, ganzheitlicher Art. Die ästhetisch-kulturelle Erfahrung kann zur religiösen Erfahrung werden, weil Religion genauso der Versuch ist, auch dort noch zu

Herzlich willkommen zum Kunst- und Kulturkongress der Nordkirche hier in Schwerin!

Ich freue mich, dass wir fünf Jahre nach dem Nordkirchenkongress wieder hier in Schwerin zusammen sind und gemeinsam mit Künstlerinnen, Künstlern und Kulturschaffenden den Dialog zwischen Kirche, Kunst und Kultur im Rahmen einer nordkirchenweiten Fachtagung voranbringen können. Besonders freut mich, dass dieser Kongress noch innerhalb meiner zuende gehenden Amtszeit realisiert werden konnte. Denn der Dialog mit der Kultur ist mir ein besonderes Anliegen.

Wir, die Nordkirche, wollen einen Dialog auf Augenhöhe. Das zu betonen ist mir wichtig. Und ich sage es vor dem Hintergrund einer langen europäischen Geschichte, in der das nicht so war. Insbesondere die Kunst stand ja für Jahrhunderte im Dienst der christlichen Religion. Ihre Aufgabe war es, die religiösen Traditionen zu illustrieren und Bilder für deren Vorstellungswelt zu finden. Erst mit der Moderne hat sich dieses Verhältnis grundlegend verändert. Die Kunst ist autonom geworden. Und das ist gut so.



Wenn Theater und Gottesdienst ins Gespräch kommen wollen, dann darf es nicht allein um die Form gehen, sondern es muss um Inhalte gehen.
Foto: Maren Warnecke

sprechen, wo man eigentlich nicht mehr sprechen kann. Sie will Worte und Sprache finden für das Unaussprechliche. Sie will Deutungen bereit halten; denn ohne Deutungen sind wir der Realität ausgeliefert. Deutung ist Voraussetzung für Gestaltung.

Zugleich kann es die umgekehrte Wirkung geben. Die Auseinandersetzung mit der Bibel kann der kulturellen Reflexion von existenziellen Fragen eine unvermutete und unerwartete Tiefendimension eröffnen. Die biblischen und kirchlichen Traditionen enthalten einen über Jahrtausende gesammelten Schatz an Orientierungswissen. Mehr noch, das Evangelium kann Glauben stiften und im Gottesdienst sind Erfahrungen möglich, die in der Kunst weiterwirken. Das ist ein unverfügbares Geschehen.

Damit Sie mich nicht missverstehen: Wir wollen die Kunst und die Kultur nicht wieder vereinnahmen. Wir suchen das offene Gespräch. Das tun wir, weil wir bei aller Differenz doch auch eine Verwandtschaft spüren und erleben. In beiden Bereichen, in der Kultur wie

in der Religion, geht es um die existenziellen Fragen des Menschsein, um Sinn und Identität, um Liebe, Tod und Teufel. Das tritt mir in meinem eigenen Sujet, in meinem eigenen Erstarberuf – dem Schauspiel – natürlich besonders deutlich entgegen: Immer schon wird in Theater und Kirche nicht nur irgendein Spiel vorgeführt, sondern immer wird alles dargestellt, inszeniert. Im Drama: die Welt. Im Gottesdienst: in dramatischen Bogen gefasst, das ganze Leben. Es geht im Raum der Kirche darum, das Evangelium so zu kommunizieren und inszenieren, dass die Wahrheit nicht abstrakt „vorgeführt“ wird, sondern dass die Wahrheit sich in der konkreten Situation für konkrete Menschen als Wahrheit ereignet. Entsprechendes gilt für das Schauspiel, so meine ich. Beides, das Geschehen auf dem Theater und in der Kirche haben ihren Sinn nicht in sich selbst, sondern haben Verweisungscharakter. Sie verweisen auf die verkündete, hinter dem Dargestellten liegende Wahrheit.



Das junge Ensemble des Schweriner Theaters hat sich bereitwillig auf die „Theaterpredigt“ von Bischof Ulrich eingelassen – und mitgemacht.
Foto: Maren Warnecke

Kultur und Religion sind sich von ihrem Ursprung und ihrem Wesen her nahe. Darum haben sie sich etwas zu sagen.

Und es ist ja auch nicht so, dass sich Kultur und Religion seit der Aufklärung ganz fremd geworden wären. Neben der inneren Verwandtschaft finden sich nach wie vor auch viele explizite Bezugnahmen. Literatur und Film setzen sich auch heute noch mit religiösen Fragen auseinander und verarbeiten biblische Motive. Das gilt auch für die bildende Kunst.

Denken Sie nur an den Obelisk des amerikanisch-nigerianischen Künstlers Olu Oguibe, eines der beliebtesten und dann auch umstrittensten Werke der Documenta 14 in Kassel.

Die von ihm errichtete 16 Meter hohe Stele in Form eines afrikanischen Obeliskens trägt an allen vier Seiten dieselbe Inschrift in jeweils anderer Sprache: „Ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt.“ Das Zitat aus Matthäus 25,35 gehört zur Rede Christi als Weltenrichter. Der Künstler bezieht sich auf diesen Text, weil

er als Kind das Trauma des Biafra-Krieges miterlebt hat. Seine Arbeit, das „Fremdlinge und Flüchtlinge Monument“, machte seit dem Ende der Documenta 14 Schlagzeilen, weil AfD-Politiker es als „entstellende Kunst“ diffamierten und den Ankauf und den Verbleib auf dem zentralen Königsplatz bekämpften. Längere Zeit, wie es schien, mit Erfolg. Erst einige Tage, nachdem der Obelisk am Tag der deutschen Einheit in den frühen Morgenstunden schon abgebaut worden war, konnte in letzter Minute eine Einigung über einen anderen zukünftigen Standort in Kassel erzielt werden.

Die Kunst hat immer eine gesellschaftspolitische Dimension. Was sich in Kassel abspielt, ist Teil einer Entwicklung, die mir Sorgen macht und die man einen Kulturkampf von rechts nennen kann. Eine ganze Reihe prominenter Kulturschaffender sowie Politikerinnen und Politiker hat diese Entwicklung im Sommer zum Anlass genommen, eine „Brüsseler Erklärung“ für die Freiheit der Kunst zu veröffentlichen. Sie sehen „das Recht auf freie Meinungs-

äußerung, die Vielfalt und die Freiheit der Kunst in Europa (...) in Gefahr“. Die Erklärung hat dabei vor allem Österreich, Ungarn und Polen vor Augen, wo rechtsnationale Regierungen versuchen, die Kultur für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Aber auch in Deutschland sprechen Rechtspopulisten davon, „die Entsiffung des Kulturbetriebes in Angriff“ nehmen oder „linksliberalen Vielfaltsideologien“ im Theater die öffentlichen Subventionen streichen zu wollen. Der ideologische Kampf gegen die Freiheit der Kunst bedrohe unsere Kulturlandschaft und damit eben auch eine Grundfeste unserer Gesellschaft, heißt es in der Erklärung. Schon über 50.000 Menschen haben das Papier unterschrieben. (Ich habe das auch getan.) Sie, liebe Kulturschaffende, sollen wissen, dass wir in dieser Sache an ihrer Seite sind. Die Freiheit von Kunst und Kultur gilt es unbedingt zu schützen und zu verteidigen. Denn nur so kann sie sich entfalten, nur so kann sie kritisch sein und uns durch das Überschreiten von Grenzen neue Perspektiven eröffnen.

Interkulturelle Offeneit

Die Arbeit von Oguibe verweist noch auf ein weiteren wichtigen gesellschaftskulturellen Aspekt des Kulturthemas, den ich erwähnen

möchte und der uns als Kirche im Augenblick sehr beschäftigt: Ich meine das Thema der interkulturellen Öffnung.

Diese Fragen thematisiert der Kongress nicht ausdrücklich, aber ich denke, dass sie implizit immer schon enthalten sind, wenn es um Kultur und Religion geht. Wir bewegen uns hier schon im Feld interkultureller Kommunikation, auch wenn der Begriff meist erst dann zur Anwendung kommt, wenn es um die Kulturen anderer Kontinente geht. Dabei sind diese Kulturen ja längst schon bei uns, sind Teil der pluralen Kulturlandschaft dieses Landes, die zum Glück nicht mehr so homogen ist, wie noch vor 50 Jahren. Wir sehen heute in Deutschland Filme von Fatih Akin, lesen Bücher von Navid Kermani und diskutieren Arbeiten von Tino Sehgal. Ich denke, dass auch dieser Kongress unsere kulturelle Pluralitätskompetenz fördern wird und so zu der von uns erwünschten interkulturellen Öffnung unserer Kirche beiträgt.

Ich bin jedenfalls gespannt auf die Gespräche und Erkenntnisse dieser Tagung und freue mich natürlich auch, Sie heute Abend ins Mecklenburgische Staatstheater zu einer Theaterpredigt einladen zu können, zu einer Begegnung von Darstellender Kunst und Kirche.



Mit hundertfünfzig geladenen Gästen war der Vortragssaal des Schweriner Intercity-Hotels gut gefüllt.

Foto: Maren Warnecke

Kunst, Kultur und Kirche

Miteinander für Gemeinsinn und Demokratie

Was es aus Sicht der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern zum Thema Kunst und Kirche zu sagen gibt, dazu hat sich Staatssekretär Sebastian Schröder in seinem Grußwort geäußert.



Sebastian Schröder

ist Staatssekretär im
Ministerium für Bildung,
Wissenschaft und Kultur
Mecklenburg-
Vorpommern.

Persönlich assoziiere ich bei dem Thema die herausragenden Leistungen sakraler Kunst und Kultur für unsere kulturelle Entwicklung. Ich denke an die großen Kompositionen der Kirchenmusik, die sakrale bildende Kunst und die prägende Architektur. Das gilt für vergangene Epochen, aber auch für das zeitgenössische Schaffen.

Ihre Tagung bietet aber die Chance, den Bogen weiter zu spannen. Es geht nicht nur um Kunst und Kirchenmusik, die der Verkündung des Evangeliums unmittelbar dient, sondern in einem weiteren Sinn um Gemeinsamkeit und gegenseitiger Beeinflussung von Kultus und Kultur. Sie handeln von Wahrnehmung der „Mitverantwortung für Gesellschaft und öffentliches Leben“, um die Verfassung der Nordkirche zu zitieren.

In einer sich zunehmend rasant verändernden Welt sehen wir uns immer neuen Herausforderungen und Problemlagen gegenübergestellt: Globalisierung, Digitalisierung und Klimawandel scheinen in ihren uns alle betreffenden Auswirkungen für den Einzelnen kaum noch fassbar. Viele Menschen suchen in diesen Zeiten Antworten auf existenzielle Fragen. Vie-

le Menschen verspüren auch Unsicherheit und Angst.

Jeder sollte mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu Erhalt und Integration der Gesellschaft beitragen. Es muss uns darum gehen eine Art „Gemeinsinn“ zu schaffen. Mit Mitteln von Kunst und Kultur kann dieser Gemeinsinn bestimmt werden, aber auch immer wieder kritisch hinterfragt werden.

Kirchen und Kultur sind Säulen der Gesellschaft

Dafür ist es wichtig, dass sowohl Kirche als auch Kultur – zwei Grundpfeiler unserer demokratischen Gesellschaft und wesentliche

Bestandteile unserer kulturellen Identität – nicht nur verstärkt sichtbar werden, sondern auch miteinander in den Dialog treten. Der Kunst- und Kulturkongress der Nordkirche bietet diesem Dialog ein Forum, indem er die Verbindung zwischen Kulturschaffenden und Kirchenvertretern im gesamten Norden in den Mittelpunkt rückt. Die Nordkirche trägt damit ihrer Verantwortung Rechnung, als kultureller Träger insbesondere im ländlichen Raum oder an Orten mit besonderer Herausforderung aktiv zu werden.

Diesen Herausforderungen begegnen Kirche und Kulturschaffende in besonderer Weise mit innovativen Ideen – und nicht selten dem Eingehen von Risiken. Ihre Pionierarbeit ist dabei so entscheidend, weil Kultur- und Kirchenangebote gerade im ländlichen Raum wichtige Impulse für den Zusammenhalt der Gesellschaft geben können.

Von einem Austausch und Dialog profitieren dabei beide Seiten. Kooperationen können die Sichtbarkeit von kirchlichen und kulturellen Akteuren erhöhen, Netzwerke begründen oder erweitern und Ressourcen in gesteigertem Maße bündeln. Bereits kleine Projekte stoßen diese positiven Entwicklungen an und tragen zum Aufbau nachhaltiger Strukturen bei.

Beispiele gelungener Kooperationen

Ganz konkret müssen beispielsweise Kirchengebäude als Denkmäler und Orte kulturellen Erbes wahrnehmbar gemacht werden. Dies geschieht vielerorts schon. Spannend sind hier vor allem die unzähligen Kirchbauvereine oder ähnliche Zusammenschlüsse, in denen oftmals auch „Kirchenferne“ mitwirken bzw. die Initiative ergriffen haben. Nach der Wende war das eine für alle sehr überraschende Entwicklung, die es hervorzuheben und fortzusetzen gilt. Dabei können – wie vielfach bewiesen – Kulturschaffende mit ihrem breiten Fachwissen, ihren kreativen Ansätzen und anderen Sichtweisen hilfreich zur Seite stehen.

Andererseits öffnen Kirchen ihre Räumlichkeiten bewusst für Kunst und Kultur – sowohl für künstlerische Produktion aller Genres im Rahmen von Einzel- oder Dauerausstellungen als auch für facettenreiche Veranstaltungen aller Art. Zu letzteren gehören ganz sicher die zahlreichen Konzertformate, aber auch Seminare und Lesungen ebenso wie in zunehmendem Maße die Aufführung von filmischen Produktionen und Theater.

Hinzu treten Projekte, bei denen Künstler in Interaktion mit den Kirchengemeinden, den Menschen vor Ort arbeiten und die Projekte gemeinsam entwickeln. Ich erinnere hier an „Artists in Parish“ im Kontext des Reformationsjubiläums oder Einzelprojekte wie der Skulpturengarten in Grünow Triefkendorf oder in der JVA Bützow mit dem Titel „Kunst hinter Gittern“. Erwähnen möchte ich auch die Landeskunstschau 2017, die ganz im Zeichen der Reformation stand und in der Rostocker Petrikirche eröffnet wurde. Das Reformationsjahr

kann wohl generell als Initialzündung gelten, denn die intensive Kulturarbeit und die hier entstandenen Kontakte haben Lust gemacht auf mehr und nun sollen – daraus abgeleitet – gemeinsam neue Vorhaben entwickelt werden. Damit tragen die Kirchen aktiv und tatkräftig zur Belebung der Kultur bei. Nicht selten sind sie im ländlichen Raum der einzige zentrale Ort für Angebote kultureller Art. Hier gilt es also, an Erprobtes anzuknüpfen und dabei neben den Gemeindemitgliedern auch sog. „Kirchenferne“ einzubeziehen.

Ein weiteres konkretes Beispiel enger Kooperation – hier zwischen Kulturförderung und Kirche – wird derzeit entwickelt: die Erstellung eines „Orgelführers“ für Mecklenburg-Vorpommern, über dessen Produktion momentan unser Ministerium mit Vertretern der Kirchenmusik in Mecklenburg-Vorpommern im Gespräch ist. Neben den besonderen Orgeln Mecklenburg-Vorpommerns als ein Aspekt kulturellen Lebens und kulturellen Erbes, die Ziel für zahlreiche Touristen sind, soll dabei auch das damit in Verbindung stehende reiche musikalische Angebot vorgestellt werden.

Gezielte Förderung für Spielräume der Freiheit

Ein Beispiel aus unserem Nachbarland Niedersachsen zeigt wiederum, dass gezielte Förderung dem Erhalt und der Weiterentwicklung der kulturellen Vielfalt in Kirchen Antrieb geben kann. Im Rahmen des Kulturkirchenfonds der Landeskirche Hannover werden kleinere Projekte mit bildender Kunst gefördert und Kunstobjekte angeschafft, um diese in Kirchen- und Gemeinderäumen aufzustellen. Auch mit explizit Kulturschaffenden zugeschriebenen Preisen leisten viele Kirchen und Kirchenverbände einen entscheidenden Beitrag zur Aufrechterhaltung kultureller Vielfalt.

Es gilt nun, neue „Spielräume der Freiheit“ gemeinsam zu entdecken und weiter zu entwickeln. Ich denke, dass sich aus dem hierbei entstehenden Austausch Lösungsansätze für viele Fragen ergeben werden und darüber hinaus



Staatssekretär Sebastian Schröder hielt nicht nur sein Grußwort, sondern sprach auch eine Einladung zu Regionalkonferenzen zum kulturpolitischen Diskurs aus. Foto: Maren Warnecke

eine gemeinsame Grundlage für die Zukunft gelegt wird.

In diesem Sinne freue ich mich auf einen intensiven Austausch heute und in Zukunft und wünsche Ihnen allen die Freiheit für neue Ansätze und kreative Ideen!

Abschließend möchte ich noch eine Gegeneinladung aussprechen. Landesregierung und Landeskulturrat wollen gemeinsam kulturpolitische Leitlinien für Mecklenburg-Vorpommern entwickeln. Das soll unter breiter Beteiligung geschehen – „Bottom up“. Wir werden im ersten Quartal 2019 vier Regionalkonferenzen veranstalten. Ich würde es sehr begrüßen, wenn auch interessierte Vertreter der Kirche sich in diesem für unser Land neuartigen kulturpolitischen Diskurs einbringen könnten.

Geheimnis und Weltdeutung

Zur Sprachgestaltung in Literatur und Theologie

Gestaltete Sprache – gesprochen und gedruckt, gehört und gelesen – eröffnet neue Horizonte, deutet die Welt wie das eigene Ich und bewahrt zugleich das Geheimnis des Lebens. Ob streng geformte Lyrik oder das weite Panorama umfänglicher Romane, ob der thematisch fokussierte Essay oder der poetry slam des Augenblicks, immer werden sprachliche Bezüge zu bereits Gesagtem oder Geschriebenem hergestellt. Das haben Literatur und Religion gemeinsam.

Zusammen mit dem Dichter Uwe Kolbe und der Spoken-Word-Lyrikerin Odile Endres wurde in diesem Workshop der Thematik anhand ihrer je eigenen poetischen Praxis zusammen im Gespräch mit dem Theologen Joachim Liß-Walther nachgegangen.

Zwei Aspekte bzw. Auseinandersetzungen prägten die intensiven Debatten in diesem Workshop. Zum ersten war es die Frage nach der Subjektivität der Schreibenden sowie der Lesenden bzw. Hörenden einerseits und der ständige Bezug in den Texten auf schon Vorhandenes andererseits. Zum zweiten wurde um den politischen Charakter von Literatur und ihrer Relevanz für die jeweilige Gegenwart gestritten.

Literatur als Beziehungsgeschehen

Zum ersten Thema: Obwohl alles Schreiben einen subjektiven Neuanfang markiert, also ein



Dr. Klaus-Dieter Kaiser

ist Direktor der Evangelischen Akademie der Nordkirche, Rostock.



Wiebke Juhl-Nielsen

ist Studienleiterin der Evangelischen Akademie der Nordkirche, Rostock.

schöpferischer Akt ist, gibt es dennoch kein Schreiben ohne den Bezug zu bereits vorhandenen Texten. Damit ist Literatur immer in ein mehrfaches Beziehungsgeflecht eingebunden: in Traditionen und bestehende Texte, in gegenwärtige Wirklichkeiten und in die kulturellen Prägungen der Schreibenden und Lesenden. Alle Texte, so der Lyriker Uwe Kolbe, sind eine Auseinandersetzung mit

älteren Texten (eigenen, vor allem aber fremden). Grundlegende Texte des Weltkulturerbes, wozu insbesondere auch die biblischen Texte in ihrer Vielfalt zählen, sind da besonders hervorzuheben. In diesem Zusammenhang stellt sich somit auch die Frage nach einem Kanon literarischer Werke.

Aber gerade in der Auseinandersetzung mit traditionellen Texten ist es der subjektive und somit einmalige Blick des oder der Schreibenden, die eine einzigartige Sicht auf die Welt und auf sich selbst artikuliert. Durch die Veröffentlichung der Texte werden diese subjektiven Weltansichten dann zur Diskussion gestellt. Literatur ist zugleich Neuschöpfung und Fortschreibung in einem spannungsvollen Prozess.

Zum zweiten Thema: Literatur kann eine politische Dimension entfalten, da sie Teil der Öffentlichkeit ist. Wie sich diese öffentliche Dimension von Literatur konkret entfaltet,



Sehr lebendig ging es im Workshop „Literatur und Theologie“ zu – auch weil es um biographische Erfahrungen mit Literatur und Kirche in DDR und BRD ging. Mit Uwe Kolbe, links, und Bischöfin Fehrs, rechts. Foto: Maren Warnecke

liegt nicht allein am Schreibenden und an der Literatur Rezipierenden, sondern auch an der gesellschaftlichen Situation. Es macht einen Unterschied, ob literarische Werke unter den Bedingungen einer Diktatur als Ersatzöffentlichkeit fungieren und Dichtung als Bewahrung einer Sprache der Wahrheit gegen die Sprache der Lüge die Wirkungsmacht von Sprache entfalten, oder ob Literatur sich auf einem ökonomisch dominierten Markt behaupten muss.

Dabei ist Kunst, also auch die Literatur, zunächst und zuallererst zweckfrei. Literatur ist keine Form politischer Agitation und darf nicht auf einen Erziehungsauftrag reduziert werden. Die Offenheit der Kunst (hier in der Form der Literatur) gilt es, zu bewahren und vor vorschnellen und falschen Vereinnahmungen zu schützen.

In der kontrovers geführten Debatte wurde die Bedeutung je eigener biografischer Erfahrungen deutlich: „Kunst als Waffe“ in totalitären Staaten, SPD-Wahlkampf-Unterstützung von Schriftstellern in der Ära Brandt, Literatur als ungewolltes Politikum. Auffällig in dieser

Begegnung von Kirche und Kultur war, dass alle am Workshop teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler für die Freiheit der Kunstwerke und gegen jegliche Instrumentalisierung eintraten, während eher in der Kirche beheimatete Menschen nach Bildungsprozessen und moralischen Überzeugungen fragten.

Deutlich wurde, dass Literatur Teil einer offenen Gesellschaft ist (auch unter Bedingungen einer Diktatur) und immer mit subjektiver und kommunikativer Weltdeutung zu tun hat. Dabei hat sie eine die Wirklichkeit unterbrechende Funktion. Dies verbindet sie mit jeglicher Kunst und ebenso mit der Religion. Indem Literatur eine öffentliche Angelegenheit ist, gehört sie in den Kontext der Auseinandersetzung von Geist und Macht und bleibt ein Ort der Freiheit, der sich uneindeutigen Zuschreibungen immer wieder zu entziehen weiß.

„Kino ist meine Religion“

Es müssen nicht Jesus- oder Papst-Filme sein

Es war natürlich ein Glücksfall, dass mit Andreas Dresen ein prominenter Vertreter des deutschen Films kommen konnte – zumal er mit seinem jüngsten Film, Gundermann, gerade auf einer Erfolgswelle surft.



Jörg Herrmann

ist Direktor der Evangelischen Akademie der Nordkirche, Hamburg.

Vielleicht fragen Sie sich, warum wir ausgerechnet Andreas Dresen eingeladen haben. Das hat mehrere Gründe. Wir mögen seine Filme, wir hatten im Rahmen unserer Kooperation mit dem Abaton-Kino und der Katholischen Akademie Hamburg ein, wie ich fand, sehr gutes Gespräch mit ihm über seine Arbeit im Mai vor zwei Jahren, er ist in Schwerin groß geworden. Das passt. Hinzu kommt, dass wir eine Landeskirche zwischen Flensburg und Greifswald immer auch danach gucken, dass Gäste aus Ost und West vertreten sind.

Also, **Andreas Dresen**, zuletzt mit dem tollen Film über den Liedermacher und Baggerfahrer Gerhard Gundermann im Kino, Filmregisseur. Er gilt als der wichtigste Vertreter eines realistischen Kinos im deutschen Film der Gegenwart. Ich nenne jetzt nur ein paar wenige biographische Daten. Geboren in Gera, groß geworden in Schwerin und, vielleicht kann man das so sagen, im Schweriner Theater. Denn dort arbeitete seine Mutter, Barbara Bachmann, als Schauspielerin. Und auch seine Väter, Adolf Dresen und Christoph Schroth waren Theaterleute, Regisseure. Und offenbar hat er in der Theaterwelt keine schlechten Erfah-

rungen gemacht, denn er hat von 1986 bis 1991 an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ in Potsdam-Babelsberg Regie studiert. Dabei war sein Abschlussfilm längst nicht sein erster Film. Die Filmografie beginnt nämlich schon 1985. Als Spielfilmdebüt gilt allerdings dann zumeist der Film „Stilles Land“ von 1992. Dann ging es Schlag auf Schlag mit ein bis zwei Filmen im Jahr weiter und schließlich kamen auch große Erfolge und viele Preise. Aber mehr später.

Matthias Elwardt. Seit 1990 Geschäftsführer und Programmchef des Hamburger Abaton-Kinos, sein Programm im Abaton wurde mehrfach vom BKM für das beste bundesdeutsche Kinoprogramm ausgezeichnet. Das Abaton ist eine wahrhaft abendfüllende Aufgabe, aber Matthias Elwardt hat sich daneben und darüber hinaus immer auch für noch andere Belange in der Welt des Kinos engagiert. So ist er Vorsitzender des Aufsichtsrats von Vision Kino und war 2000-2016 Mitglied der Jury für die Wettbewerbsauswahl der Berlinale, 2010 – 2017 Gastgeber von „Berlinale goes Kiez“. Wir kennen uns seit 1990. Ich hatte damals eine Projektstelle in der Öffentlichkeitsarbeit der Nordelbischen Kirche. Mein Auftrag war, neue Formen von Öffentlichkeitsarbeit in Hamburg zu entwickeln. Ich hatte aus dem Studium Erfahrungen mit studentischer Filmarbeit mitgebracht und nicht zuletzt die Erkenntnis, dass insbesondere Arthouse-Filme sich mit existenziellen Fragen auseinandersetzen und dabei gelegentlich auch auf religiöse Traditionen

onen Bezug nehmen. Einen weiteren Bezugspunkt sah ich in der evangelischen Filmarbeit mit ihrer Zeitschrift „epd Film“, die bis heute das Zentralorgan professioneller Filmkritik ist. Mit diesen Überlegungen im Hinterkopf habe ich mich vor 28 Jahren zu einem Besuch beim neuen Kinoleiter des Abatons angemeldet, und das war Matthias Elwardt. Wir sind ins Gespräch gekommen, haben die Katholische Akademie Hamburg als Kooperationspartner gewonnen und eine erste Filmreihe unter dem Titel „Auf der Suche nach dem verlorenen Gott“ realisiert, bei der wir im Anschluss an die Vorführungen zu Publikumsgesprächen mit Gästen eingeladen haben. Das machen wir bis heute jeweils im Frühjahr und im Herbst, seit einiger Zeit unter dem Titel „Licht und Dunkel. Gespräch über Religion und Film“. Ich glaube, wir haben auch fast alle Filme von Andreas Dresen in unseren Reihen gezeigt. Nun werde Sie vielleicht fragen: was haben denn die Film von Andreas Dresen mit Religion zu tun?

Eine berechtigte Frage. Eine Antwort lautet: der Titel unserer Reihe ist inzwischen wohl etwas zu eng formuliert, für das, was wir faktisch machen bzw. besprechen. Denn es stehen bei unserer Filmauswahl und in unseren Publikumsgesprächen nicht ausschließlich religiöse Themen zur Debatte, es geht oft auch um ethische, soziale oder erinnerungskulturelle Themen. Und zu diesen Themen haben die Filme von Andreas Dresen einiges beizutragen. Und in einem sehr weiten Sinne haben sie auch etwas mit dem Religionsthema zu tun. Aber das wäre zu diskutieren.

Lassen Sie mich zum Verhältnis von Film und Religion noch ein paar Worte sagen. Dabei will ich beim Titel des Workshops anknüpfen, bei seiner Überschrift „Kino ist meine Religion“. Das ist ein Zitat des Regisseurs Fatih Akin. Und es verweist auf eine These, die ich auch in dem kurzen Text zum Workshop versucht habe anzudeuten. Ich meine die These, dass die audiovisuelle Medienkultur in der Spätmoderne Funktionen der narrativen Lebensdeutung von der traditionellen Religionskultur übernom-

men hat. Haben Menschen in früheren Zeiten ihr Leben noch mehr im Gespräch mit den Erzählungen der Bibel reflektiert und gedeutet, so tun sie es heute verstärkt im Gespräch, in der Auseinandersetzung mit Büchern, Filmen und Fernsehsendungen. Und auch wenn in den Medien keine religiösen Antworten verhandelt werden, so gibt es doch weiterhin Gemeinsamkeiten in thematischer und funktionaler Hinsicht – eben auch zwischen Religion und Film. Gemeinsamkeiten in der Behandlung der großen Themen des Menschseins, der Fragen nach Liebe, Tod und Teufel. Aber auch Gemeinsamkeiten im Blick auf die Funktion von filmischen und religiösen Erzählungen: Sie dienen nicht zuletzt der Sinnorientierung und der Lebensdeutung, der Reflexion und Verarbeitung individueller und gesellschaftlicher Erfahrungen.

Dies ist natürlich eine bestimmte Lesart der Film- und Medienkultur. Das ist klar. Eindeutiger liegen die Dinge, wenn sich Filme ganz explizit und nicht selten eigensinnig und kritisch auf religiöse Traditionen beziehen. Auch davon gibt es nicht wenige.

Klar ist auch, dass wir mit Andreas Dresen einen Regisseur zu Gast haben, der keine Jesus- oder Papst-Filme dreht, sondern sich als Atheist mit individuellen und gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzt. Aber auch dabei gibt es ja in dem von mir genannten Sinne vielleicht Schnittstellen mit christlichen Motiven. Wie dem auch sei. Die Themen der Filme von Andreas Dresen beschäftigen uns jedenfalls auch. Und darum und weil wir sie darüber hinaus auch als Filmkunst schätzen, suchen wir das Gespräch.

Gundermann – ein großer Poet

Der religiöse Atheist Andreas Dresen blickt differenziert auf die DDR

Religöse Themen und Fragestellungen hätten, so Dresen im Gespräch, auch in einer weitgehend säkularisierten Welt nichts von ihrer Aktualität und Spannung verloren. „Das Kino ist nunmal ein Ort, an dem man sich mit den existentiellen Fragen unseres Lebens auseinandersetzen sollte.“ Der Vorteil des Kinos gegenüber dem Theater sei: „Da gibt es keine Schwellenängste, da gehen alle hin, das hat nichts mit Bildung und Alter zu tun.“ Für ihn hätten die Ideale des Sozialismus „an vielen Stellen etwas mit religiösen Ideen von Gerechtigkeit und Humanismus zu tun“. Er bedauerte, in der DDR nicht mehr über Kirche und Glauben erfahren zu haben. „Das empfinde ich heute als kulturelles Defizit“. Er habe deshalb „dafür keine Religion und keine Gebäude zur Verfügung, aber ich würde schon sagen, ich bin ein gläubiger Mensch.“

Zu Dresens bekannten Filmen zählen „Nachgestalten“ (1999), „Halbe Treppe“ (2002), „Sommer vorm Balkon“ (2005) und „Halt auf freier Strecke“ (2011). Sein letzter Film „Gundermann“ über den 1998 gestorbenen singenden Baggerfahrer Gerhard Gundermann aus dem Lausitzer Braunkohlerevier lief im vergangenen Jahr sehr erfolgreich in den deutschen Kinos.

In „Halt auf freier Strecke“ geht es um einen Familienvater, der langsam an einem Hirntumor verstirbt. „Für mich ist das Thema Tod eines der zentralen Themen unseres Lebens. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, dass wir irgendwann gehen müssen und zwar alle. Ob



Nicole Kiesewetter

ist Redakteurin beim Evangelischen Pressedienst (epd) in Greifswald.

arm oder reich, das ist ganz egal. Aber wir neigen dazu, das im Alltag sehr stark zu verdrängen. Und den Schmerz, der damit verbunden ist, wegzuschieben.“

Sich damit auseinanderzusetzen, bedeute, „dem Vorgang die Düsternis zu nehmen, auch, zu begreifen, dass dieser Vorgang frei von Sühne ist“. „Das wird ja oft religiös vorgegeben: wir treten vor das Gericht, und da wird nun auch noch entschieden, ob wir gut oder schlecht gelebt haben, was wir für ein Mensch waren, irgendjemand, eine höhere Gewalt, eine Instanz urteilt da, das scheint mir absurd.“

Die Möglichkeit eines Lebens nach dem Tod ist aus Sicht von Dresen „für Menschen, die daran glauben können, vielleicht ein Trost“. Ihm selbst stehe da seine naturwissenschaftliche Erziehung im Wege. „Meine Phantasie ist da auch begrenzt, wie das aussehen könnte.“

Sein letzter Film Gundermann sei auch deshalb einer seiner wichtigsten Filme gewesen, weil er zehn Jahre daran gearbeitet habe. Gundermann sei „ein lebender Widerspruch auf zwei Beinen“ gewesen: „Er war ein großer Poet, ein toller Sänger, ein Künstler mit ganzer Seele. Aber nach seinen Konzerten fuhr er zur Schicht im Braunkohletagebau in der Lausitz.“ Für seine Fans sei er immer eine glaubwürdige Arbeiterfigur gewesen: „Er war glühender Kommunist, hat aber die Bonzen offen kritisiert und flog deshalb aus der Partei. Andererseits hat er jahrelang bei der Stasi mitgemacht – und wurde später selbst bespitzelt.“ Nach Dresens Einschätzung haben die meisten Inoffiziellen Mitarbei-



Regisseur Andreas Dresen erzählt von seinem Film „Gundermann“. Ein differenziertes Bild der DDR wollte er zeichnen. Der Moderator des Workshops war Matthias Elwardt, zweiter von rechts. Foto: M. Warnecke

ter (IM) der Stasi nicht aus einer Art Befehlsnotstand gehandelt, sondern aus freien Stücken. „Sie waren von ihrem Tun überzeugt, weil sie von der Idee überzeugt waren, mit der die DDR angetreten war. Und das ist viel interessanter: schuldig zu werden aus Überzeugung.“

Er habe diesen Film auch machen wollen, „um ein differenzierteres Bild von der DDR zu zeichnen“, als das in manchen Filmen bisher geschehen sei, so der in Schwerin aufgewachsene Dresen. Es seien viele Filme über den Osten in den vergangenen zwei Jahrzehnten gemacht worden. „Manche gut, manche weniger gut, über einige habe ich mich geärgert.“ Er selbst habe in den 1990ern in mehreren Filmen über die DDR erzählt, die aber nur wenige Leute sehen wollten. „Vielleicht lag es an den Filmen.“

Als 2006 der Oscar-prämierte Besuchererfolg „Das Leben der Anderen“ von Florian Henckel von Donnersmarck auf die Leinwand kam, „war

es für mich schon grenzwertig“. Es sei ein guter Film. „Aber er hat mit der DDR so viel zu tun wie Hollywood mit Hoyerswerda“. Dresen interessiere eine differenziertere Betrachtung. „Auf der anderen Seite muss man sich sagen: Selber schuld, wenn man keine Lust mehr hat, die Geschichten zu erzählen, erzählen sie eben die anderen.“

Verstörend, befreiend, erlösend

Gottesdienst ist Theater – Theater ist Gottesdienst

Der Gottesdienst ist Theater. Was provokant klingen könnte, ist doch nur eine nüchterne Feststellung, der in einem Workshop nachgegangen wurde. Denn auch Theater kann zum Gottesdienst werden.



Dr. Daniel Mourkojannis
ist Oberkirchenrat im
Kirchenamt der
Nordkirche.

Gottesdienst und Theater haben mehr gemeinsam, als man auf dem ersten Blick meint. Schaut man nur auf den äußeren Rahmen, dann leuchten die Gemeinsamkeiten nicht unmittelbar ein: Hier das festlich gekleidete abendliche Publikum in Erwartung großer Schauspielkunst und ergreifender, erheiternder oder herausfordernd verstörender Stücke, dort das sonntäglich gekleidete morgendliche Publikum in Erwartung einer guten Predigt, erbaulicher Kirchenmusik, tröstender, tragender und nachdenklich stimmender Worte und Lieder. Oder ist hier doch schon mehr Gemeinsames zu finden? Sind nicht sowohl die Theaterbesucher, sofern sie nicht bloß Boulevard genießen wollen und die Gottesdienstbesucher, sofern sie nicht bloß den eigenen Kindern bei einer Darbietung beiwohnen wollen, sind sie nicht beide auf der Suche nach existenziellen Erlebnissen, die wenn schon nicht gleich das ganze Leben auf den Kopf stellen, so doch dieses in Frage stellen? Neue Perspektiven ermöglichen, Horizonte öffnen, wo vorher nur gedankliche Wüste geherrscht hat – tun sich nicht sowohl beim Gottesdienst als auch beim Theaterbesuch Abgründe auf, in die man hineinzufallen droht, gerade wenn man es nicht er-

wartet hat? Und ist das nicht auch der tiefe Sinn sowohl des Theaters als auch des Gottesdienstes? Gutes Theater liefert keine fertigen Antworten, stellt nicht bloß alte Stücke dar, sondern interpretiert diese neu, wirft Fragen auf, verstört, befreit und erlöst. Ein guter Gottesdienst sollte all das ebenfalls tun.

Theater und Kirche haben Konjunktur und leiden gleichzeitig unter Bedeutungsverlust. Die Zielgruppe altert und schrumpft, junge Leute besuchen in der Regel eher auf sie zugeschnittene Veranstaltungsformate. In den heutigen zunehmend atomisierten west-

lichen Gesellschaften scheinen Theater und Kirche vor denselben Problemen zu stehen. Der Kampf um Aufmerksamkeit, Relevanz und Resonanz ist für beide Institutionen gleichermaßen eine der zentralen Herausforderungen. Und beide stellen sich dem, indem sie versuchen, Neues, Experimentelles zur Aufführung zu bringen, ohne herkömmlich Vertrautes, Tradition und Geschichte völlig aufzugeben. Beide sind darin mal mehr und mal weniger erfolgreich. Aber können Theater und Kirche deswegen zu Kooperationspartnern werden? Können sie in dieser Situation voneinander lernen? Und wenn ja, wie?

Dieser und anderen Fragen sind wir im Workshop Darstellende Kunst auf dem Nordkirchenkongress Kunst und Kirche nachgegangen. Als Gesprächspartner zur Verfügung standen zwei Theatermacher und ein Theologe, nämlich Thomas Klie von der Theologischen Fakultät der Universität Rostock, Ralph Reichel,

stellvertretender Intendant und Schauspieldirektor des Volkstheaters Rostock sowie Henriette Sehmsdorf, Künstlerische Leiterin der OPERNALE e.V., Sundhagen. Moderiert wurde der Workshop von Daniel Mourkojannis, dem ehemaligen Leiter der Arbeitsstelle Reformationsjubiläum 2017 in der Nordkirche.

Thomas Klie legte in seinem Vortrag den Schwerpunkt darauf, dass im Gottesdienst ein Stück Religion zur Aufführung gebracht wird. Minutiös zeigte er auf, dass der Gottesdienst in seiner liturgischen Fassung eine streng komponierte Aufführung ist. Selbst die Bewegungen und die Stimmmodulation des Predigenden sind nicht willkürlich, sondern folgen einem uralten Skript, ebenso wie die Auswahl der zu lesenden und zu predigenden Texte einer Sammlung entstammen, die jahrhundertlang tradiert ist. Der Gottesdienst und seine Liturgen stehen unter einer klaren Regie, auch wenn diese aus einem Geflecht korrespondierender Regeln, Texte und Liedern besteht. Der Gottesdienst, soll er gelingen, so die Quintessenz von Klie, muss sorgfältig inszeniert sein.

Die Pastorin als Schauspielerin

Folgt man Klie, sollte man meinen, dass Pastorinnen und Pastoren die geborenen Schauspielenden sind. Die Gattung Theaterpredigt bestärkt diese Vermutung. Aber was steckt hinter diesem Projekt? Der genaue Ursprung ist nicht bekannt, aber seit 2007 gibt es das Projekt schon in der Bremischen Landeskirche. Seit Januar 2007 gibt es regelmäßig Theaterpredigten zu Neuinszenierungen des Theaters Bremen, in denen Schauspieler mit kurzen Spielszenen das Theater in die Kirche holen, gefolgt von einer Predigt zum Stück und einer Erwiderung der Dramaturgen sowie einer Diskussion mit den Besuchern. Auch die Predigerinnen und Prediger nehmen Anteil an der Entstehung des jeweiligen Theaterstücks, besuchen Proben und erleben die Vorbereitungen gemeinsam mit den Schauspielern, Sängern, Tänzern, Regisseuren und Dramaturgen. Dieser innovative, lebendige Austausch zwischen

den Welten Kirche und Theater ist im Rahmen der Reformationsjubiläumsdekade 2015 auch in die Nordkirche gekommen.

Ralph Reichel erzählte, wie es zu der Zusammenarbeit mit Landesbischof Ulrich und zunächst mit dem Landestheater Schwerin, später auch mit dem Volkstheater Rostock gekommen ist. Anders als in Bremen geht das Theater aber hier nicht in die Kirche, sondern holt den Bischof auf die Bühne. Kirche und Theater, so Reichel, haben vieles gemeinsam. Was, das konnte man z. B. im Großen Haus des Rostocker Volkstheaters vor der zweiten Vorstellung von Schiff der Träume erleben, als die beiden Institutionen in den Dialog traten und der Landesbischof der Nordkirche im Zuge seiner ersten Rostocker Theaterpredigt die Themen der Inszenierung aufgriff und aus theologischer Sicht interpretierte.

Transitraum der Transzendenz

Ebenso verzahnt und verschränkt, wenn auch auf anderer Ebene, ist der Ansatz der Opernale. Dies zeigt deren Musiktheaterprojekt, das im Rahmen des Reformationsjubiläums aufgeführt wurde und das von Henriette Sehmsdorf abschließend vorgestellt wurde. Hier kommt nicht das Theater in den Gottesdienst oder der Prediger ins Theater. Hier korrespondieren theologische und existenzielle Fragen der Protagonistinnen mit der Inszenierung, die es ermöglicht, dass diese drei Frauen aus verschiedenen Jahrhunderten im Transitraum zur Transzendenz, also im Irgendwo zwischen Himmel und Hölle, aufeinandertreffen und sich gegenseitig in Frage stellen und die Zuhörer gleich mit. Bei der Auswahl der Frauengestalten, so Sehmsdorf weiter, wurde sowohl ein historischer, als auch ein regionaler wie auch politischer Bezug zu den Ereignissen der Reformation hergestellt: Katharina von Bora (1499-1552), Alwine Wuthenow (1820-1908) und Gudrun Ensslin (1940-1977.) Unvereinbare Welten prallen aufeinander. Doch es gibt auch unübersehbare Gemeinsamkeiten, die sich bei aller Unterschiedlichkeit nicht leugnen lässt: die Prägung des weiblichen



Langeweile kam im Workshop „Darstellende Kunst“ offensichtlich nicht auf.

Foto: Maren Warnecke

Selbstbildes durch den Geist der Reformation im Umgang mit geistigen und weltlichen Autoritäten und die jeweils heimliche Hoffnung auf Gottes Gnade.

Die abschließende Diskussion in der großen Runde hat weitere Aspekte der Zusammenarbeit zwischen Theater und Kirche zu Tage gebracht. Vieles ist hier schon sowohl auf dem Land in der Fläche als auch in der Stadt auf dem Weg gebracht. Alle Seiten wünschen sich für die Zukunft einen intensiveren Austausch und sind

sich dabei bewusst, dass es dazu auch einer kritischen, engagierten Auseinandersetzung bedarf – dann können sich beide Institutionen auch gemeinsamen Problemen erfolgreich stellen.

Nordkirchenprojekte

Beim Schritt nach vorn hilft der Blick zurück – Artist in Parish

„Artist in Parish“ und das Wismarer Reformationsfest – zwei der großen Kulturprojekte der Nordkirche anlässlich des Reformationsjubiläums 2017. Der Workshop „Nordkirchenprojekte“ zeigte anhand dieser Beispiele auf, welche Chancen und Fallen Organisation und Gestaltung künstlerischer Projekte im kirchlichen Raum bieten.



Silke
Roß

war in der Arbeitsstelle
Reformationsjubiläum,
jetzt beim ZMÖ.

Beiden Projekten gemeinsam war eine starke Einbeziehung außerkirchlicher Akteurinnen und Akteure. Das Projekt „Artist in Parish“ entsandte im Sommer 2016 neun Künstlerinnen und Künstler in neun Kirchengemeinden in den drei Sprengeln der Nordkirche. Der Auftrag sah vor, in der Gemeinde zum Magnificat künstlerisch zu arbeiten.

Eine Jury aus verschiedenen Menschen kirchlichen und künstlerischen Lebens wählten aus den Bewerbungen von Kirchengemeinden verschiedene Land-, Stadt- und Inselgemeinden, die bereits Erfahrungen mit zeitlich befristeten Projekten hatten. Im Sprengel Schleswig und Holstein reiste ein Künstler nach Husum, ein Künstlerpaar nach Bordesholm und eines auf die Insel Föhr. Im Sprengel Hamburg und Lübeck beteiligten sich die Gemeinden Altengamme, Hamburg-Bahrenfeld und die Hauptkirche St. Jacobi, während im Sprengel Mecklenburg und Pommern eine Künstlerin in Semlow-Eixen, eine in Rosenow und ein Künstler in Gadebusch arbeiteten.

In Bordesholm entwickelten das Künstlerpaar mit Interessierten eine Performance, in Husum entstanden die Skizzen für ein Marienbild, in Gadebusch schmückten über dreißig filigrane Throne die gesamte Kirche bis ins Deckengewölbe, in Hamburg-Bahrenfeld wuchs eine vergängliche Installation, in Rosenow gestalteten Künstlerin und insgesamt rund 100 Besucherinnen und Besucher eine Text- und Bild-Wolke im Kirchendach, Altengamme bekam einen St. Nikolaus, Auf Föhr entwickelten sich Bildinstallationen und musikalische Interpretationen, in

Semlow-Eixen bildeten Gemeindeglieder mit der Künstlerin ein Meer aus Büsten um die Maria und in St. Jacobi entdeckten sich Besucherinnen und Besucher in einem Fotoprojekt neu.

Das Wismarer Reformationsfest war der Höhepunkt einer Reihe vorangehender Workshops, Schreibwerkstätten und Masken- und Puppenbau-Seminare. Gemeinsam mit einem Künstlerpaar organisierten die Wismarer Kirchengemeinden, federführend Pastor Roger Thomas, das Fest. An einem Septemberwochenende feierte die Stadt das Reformationsjubiläum mit verschiedenen Schauspielen, musikalischen Angeboten und Präsentationen und Ausstellungen der Ergebnisse der Workshops.

Beide Projekte wurden im Workshop „Nordkirchenprojekte“ vorgestellt – dabei konnte zu „Artist in Parish“ auch eine der teilnehmenden Künstlerinnen Auskunft geben. Christel Burmeister-Gronau erzählte über ihre Erfahrungen in der Lutherkirchengemeinde Hamburg

Bahrenfeld. „Ich war insgesamt drei Wochen in Hamburg“, sagte sie, „und wohnte dort in einer kleinen Hütte, die direkt in dem Garten lag, in dem ich auch gearbeitet habe.“ Die Luthergemeinde betreibt auf einem großen Gartengrundstück in mitten von Hamburg ein offenes Stadtteilprojekt. „Das bedeutete, dass ich eigentlich die meiste Zeit allein vor mich hin gearbeitet habe, da alle anderen Besucherinnen und Besucher des Gartens dort ebenfalls eine Aufgabe hatten“, erzählt Christel Burmeister-Gronau: „ich war also nicht so stark in den Ablauf und die Aktivitäten einer Kirchengemeinde eingebunden – und ich habe auch nicht in einem Kirchengebäude gearbeitet.“ Christel Burmeister-Gronau hat allerdings auch andere künstlerische Projekte in Kirchengebäuden

gestaltet, und wies daher darauf hin, dass hier sehr gründliche Absprachen zwischen Künstlerin und Kirchengemeinde notwendig sind. „Ich habe in Schleswig-Holstein eine Aktion zum Abendmahl gemacht“, erzählt sie: „bei der im Kirchenraum Keramik-Herzen lagen, die den Satz ‚Wir erheben unsere Herzen‘ erlebbar machen sollten. Dabei war zu merken, dass die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher ganz unterschiedlich auf Kunst im Gottesdienst reagieren“.

Die den Impulsen folgende Diskussion zeigte deutlich, dass gelingende Kunstprojekte im kirchlichen Raum sehr gute Absprachen zwischen allen Akteuren erfordern. So zeigte sich zum Beispiel, dass nicht alle Kirchengemeinden damit zurechtkommen, den Kirchen-



Ein sehr besonderes Kreativdyll mitten in der Stadt: Der Luthergarten in Hamburg-Bahrenfeld ist mit 14.000 m² das größte Urban Gardening Projekt Deutschlands.

Foto: Björn Begas

oder Altarraum für künstlerische Projekte zu Verfügung zu stellen, insbesondere, wenn in der Kirche auch „normales“ Gemeindeleben stattfindet, beispielsweise Beerdigungen oder Taufen. Hier lassen sich Installationen oder andere entstehende Kunstwerke nicht immer problemlos integrieren.

Ein weiterer, unbedingt vor einer geplanten Kunstaktion zu klärender Punkt ist die inhaltliche Ausrichtung des Projektes. Nicht selten will Kunst provozieren oder traditionelle Verhältnisse in Frage stellen – das kann im kirchlichen Kontext überfordern und zu einem Scheitern des Projektes führen. Kunst kann als Element der Verkündigung eingesetzt werden, allerdings ist das möglicherweise nicht die Intention der oder des Kunstschaffenden.

Hilfreich ist es also, wenn die Kirchengemeinde bzw. der Kirchengemeinderat sich vor einem Kunstprojekt genau darüber verständigt, wo die individuellen Grenzen in der Öffnung des kirchlichen Raumes liegen und darüber auch offen mit dem oder der Künstler_in spricht. Oft werden in derartigen Gesprächen die besten Projekte entwickelt.

Unbedingt sollte auch berücksichtigt werden, dass nicht alle Künstler_innen einen christlichen Kontext haben. Zwar zeigt sich in der Debatte, dass die meisten gelingenden Kulturprojekte im kirchlichen Raum in Kooperation mit kirchennahen Künstler_innen durchgeführt wurden, aber immer häufiger öffnen sich auch kirchenferne Künstler_innen für Kunstprojekte im kirchlichen Bereich. Hier sollten



Im Luthergarten nahe der Autobahn, die jetzt überdeckelt wird, kräht der Hahn nicht auf dem Turm, sondern er bleibt im Mist.

Foto: Björn Begas

die Kooperationspartner gut im Gespräch zu Traditionen und Gebräuchen im kirchlichen Bereich bleiben und auch Fragen zu Religion und Spiritualität bedenken.

Ein weiterer Faktor sind die Finanzen: Künstlerinnen und Künstler leben von ihrer Kunst, d.h. sie können im Normalfall ihre Expertise nicht unentgeltlich einbringen. Hier müssen Kirchengemeinden, die viel von ehrenamtlichem Engagement profitieren, oft umdenken. Die Diskussion im Workshop formuliert den Wunsch nach der Einrichtung eines Fonds, aus dem Kirchengemeinden bei der Durchführung von Kunstprojekten finanzielle Unterstützung beantragen könnten. Denkbar ist auch, dass entstehende Kunstwerke anschließend vom Künstler oder der Künstlerin verkauft oder an anderen Stellen ausgestellt werden, sie also im Besitz der Künstlerin oder des Künstlers bleiben. Nichtsdestotrotz gibt es auch den einen Künstler oder die andere Künstlerin, die ein Projekt gern ehrenamtlich begleiten, allerdings sollten hier mindestens Material-, Fahrt- und Verpflegungskosten übernommen werden.

Die neue Arbeitshilfe „Kunst in Kirchen - eine praktische Ausstellungshilfe“ kann bei Axel Richter, KunstHaus am Schüberg, richter@haus-am-schueberg.de, bestellt werden oder von der Homepage des KunstHauses (www.kunst.haus-am-schueberg.de) als PDF heruntergeladen werden.

Das Heft wird herausgegeben vom KunstHaus am Schüberg und dem Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-Ost in Kooperation mit dem Haus kirchlicher Dienste in Hannover und der Konsultation der Kunst- und Kulturbeauftragten der EKD.

Kultur im Protestantismus¹

Warum die Kultur für die Kirche wichtig ist

1. Die Wiederentdeckung der Kultur in Theologie und Kirche

Ungefähr seit der Jahrtausendwende findet das Kulturthema auf fast allen Ebenen der evangelischen Kirche eine zunehmende Aufmerksamkeit. Neben der kirchenmusikalischen Arbeit, die ja immer schon eine zentrale Stellung in den Gemeinden hatte, findet man zunehmend auch kulturdialogische Angebote zu Literatur, Film, Theater, Kunst und Kunstgeschichte in den Gemeinden, auf der Kirchenkreisebene und bei verschiedenen übergemeindlichen Diensten und Werken.

Beispiel Hamburg: Die Kulturkirche Altona inszeniert Kulturdialekt und vermietet an Kulturveranstalter, die Evangelische Akademie veranstaltet Filmreihen und Filmgespräche in Kooperation mit der Katholischen Akademie Hamburg und den Zeise-Kinos, in der Kunsthalle finden interreligiöse Kunstdialoge statt, die Christianskirche in Hamburg-Ottensen ist zu einem der wichtigsten Aufführungsorte für Neue Musik in Hamburg geworden, die Hauptkirche St. Katharinen kooperiert mit dem Harbourfront Literaturfestival und organisiert Ausstellungen und Kunstaktionen, die Gemeindeakademie Blankenese kümmert sich kontinuierlich um das Thema Bildung, der Kirchenkreis Hamburg-Ost unterhält ein Kunsthaus, das u.a. in Zusammenarbeit mit der Hauptkirche St. Jacobi regelmäßig Ausstellungen realisiert, und die Evangelische Akademie hat mit anderen Einrichtungen der Nordkirche zusammen im



Dr. Jörg Herrmann

ist einer der beiden Direktoren der Evangelischen Akademie der Nordkirche.

Herbst 2018 einen Kunst- und Kulturkongress veranstaltet, um die Kulturarbeit innerhalb der Kirche und mit Kulturschaffenden zu fördern. Ein ähnlicher Trend lässt sich im Überregionalen z.B. im Bereich der Evangelischen Akademien vermerken – man vergleiche einmal Programme aus den 70ern mit aktuellen Programmen!

Dass die Kulturthematik eine stärkere und angemessenere Beachtung auf vielen Ebenen der kirchlichen Arbeit findet, ist nicht zuletzt mit ein Verdienst der Theologie als Wissenschaft, insbesondere der Praktischen Theologie, in deren Kontext seit

Anfang der 1990er Jahre eine „empirisch-kulturhermeneutische Erweiterung“ propagiert wird, das heißt, dass man sich verstärkt für die gelebte Religion der Menschen und die religiöse Dimension der Kultur interessiert.⁽²⁾ Die Theologie steht übrigens mit diesem Interesse ganz und gar nicht alleine da, sondern findet sich im Kontext eines cultural turn vor, der in den letzten Jahrzehnten im gesamten Feld der Geisteswissenschaften zu beobachten war und ist und mit dem eine neue Wahrnehmung der sinnstiftenden und handlungsorientierenden Bedeutung von Kultur einhergeht.

Deutlich zeichnet sich die neue Aufmerksamkeit für das Kulturthema auch auf der Ebene der EKD ab, die 2002 gemeinsam mit der Vereinigung Evangelischer Freikirchen die Denkschrift „Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive“ veröffentlichte, eine Einladung, „Räume zu

gestalten, in denen Religion und Kultur mit einander ins Gespräch kommen“.⁽³⁾ Um dieses Gespräch systematisch und kontinuierlich zu fördern, richtete die EKD darüber hinaus ein Kulturbüro ein und berief 2006 mit Petra Bahr die erste Kulturbeauftragte der EKD mit Sitz in Berlin. Petra Bahr hat sich offensiv am öffentlichen Kulturdiskurs der Republik beteiligt (auch wenn man über ihre Positionierungen sicher streiten kann) und im Herbst 2011 zu einem ersten Kirchen-Kultur-Kongress nach Berlin eingeladen.⁽⁴⁾ Nach zwei Amtszeiten hat sie im Herbst 2014 andere Aufgaben übernommen, ihr Nachfolger ist der Hamburger Theologe Johann Hinrich Claussen.

Summa summarum: Von der Gemeindeebene über die übergemeindlichen Dienste bis in die EKD und die theologische Wissenschaft hinein findet die Kulturthematik eine neue Aufmerksamkeit.

Vor diesem Hintergrund waren die kirchlichen Kulturarbeiterinnen natürlich sehr erfreut darüber, dass der Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“ (2008)⁽⁵⁾ so deutlich aufzeigte, wie bedeutsam das weit gefächerte, qualitätsvolle und dazu zumeist noch frei zugängliche oder jedenfalls erschwingliche kulturelle Angebot der beiden großen Kirchen für unsere kulturelle Infrastruktur ist und was uns im Land fehlen würde, wenn es, gerade in ländlichen Räumen, die kirchenmusikalischen Angebote, die Bibliotheken, die Kunst in den Kirchen und die Kirchengebäude selbst – um nur einen Ausschnitt zu nennen – nicht gäbe. Es wird u.a. festgestellt, dass die Kirchen „mit ihren Aufwendungen für Kultur im Vergleich der öffentlichen Ebenen gleichauf mit den Kommunen und Ländern“ liegen.⁽⁶⁾ Es wird hervorgehoben, dass die Einbeziehung des Ehrenamtes und die Förderung der Jugend (hier ist vor allem an die Musikangebote zu denken!) besondere Charakteristika des kirchlichen Engagements seien, das als „öffentlich-nichtstaatlich“ eingeordnet wird. Angemahnt wird die Notwendigkeit der staatlichen Mithilfe und

gerade nicht des Rückzuges bei der Pflege der vielen Baudenkmäler und historischen Orgeln in kirchlichem Besitz. Hier sind die Länder gefordert. Insgesamt betont der Bericht das hohe Eigeninteresse des Staates an der Fortsetzung der kirchlichen Kulturarbeit im Interesse des Gemeinwohls.

Die Bedeutung der kulturellen Dimension kirchlicher Arbeit ist in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts auf verschiedenen Ebenen innerhalb der Kirche wieder neu entdeckt worden und findet auch von staatlicher Seite Wertschätzung und Anerkennung. Kulturprotestanten starteten also mit Rückenwind ins 21. Jahrhundert, jedenfalls in religionskulturpraktischer Hinsicht und wenn man vom beklagenswerten Rückbau wichtiger regionaler Strukturen absieht (ich denke z.B. an die Kunstdienste in den Landeskirchen). Wie aber steht es um die Kulturtheologie? Profitiert sie von der Renaissance des Kulturbegriffs in den Sozial- und Kulturwissenschaften?

2. Die Renaissance des Kulturbegriffs

Wer systematisch darüber nachdenken will, was die Auseinandersetzung mit Kultur für das theologische Denken bedeutet und austrägt, kommt an einer Klärung des Kulturbegriffs m.E. nicht vorbei. Ausgehen lässt sich dabei von einer nach wie vor gültigen grundlegenden Formulierung Paul Tillichs. Sie lautet: „Kultur ist das, was der menschliche Geist über das Gegebene hinaus schafft. (...) Das heißt, Kultur umschließt das gesamte geistige Leben des Menschen, und nichts kann davon ausgeschlossen sein, (...) auch nicht Religion.“⁽⁷⁾

Tillichs Formulierung stammt aus den 1950er Jahren.⁽⁸⁾ Damals war er einer der wenigen Theologen, die sich überhaupt für Kulturtheorie interessierten. Die Schlüsselstellung des Kulturbegriffs in den aktuellen vor allem praktisch-theologischen Diskursen verdankt sich nicht zuletzt einem cultural turn, der in den späten 60er und frühen 70er Jahren seinen Anfang nahm.⁽⁹⁾ Seitdem sind kulturwissenschaftliche Fragestellungen und Perspektiven vor

allem in der sozialwissenschaftlich orientierten angelsächsischen Wissenschaftskultur auf dem Vormarsch, so dass heute von einem cultural turn in den Sozial- und Kulturwissenschaften die Rede ist.⁽¹⁰⁾ Konzeptioneller Kern dieses Wandels ist die Entdeckung der handlungskonstitutiven Bedeutung kultureller Sinnmuster oder symbolischer Ordnungen.⁽¹¹⁾

Zum realhistorischen Kontext dieser Entwicklung gehört die Transformation der Industriegesellschaft in eine nachindustrielle Gesellschaft, in der die Produktion und Konsumption von symbolischen Gütern – vorzugsweise Medien – erheblich an Bedeutung gewonnen hat, dazu gehört weiterhin die Pluralisierung der kulturellen Kontexte und das damit einhergehende gesteigerte Kontingenzbewusstsein im Blick auf die Gültigkeit von Sinnsystemen. Innertheoretischer und gesellschaftlicher Wandel arbeiten also Hand in Hand.

Ernst Cassirers Charakterisierung des Menschen als animal symbolicum hat sich vor dem Hintergrund dieser Theorieentwicklung einmal mehr als treffend erwiesen.⁽¹²⁾ Auch darüber hinaus bilden Grundorientierungen seiner Kulturphilosophie nach wie vor das Fundament heutiger Kulturtheorien, dazu gehört nicht zuletzt die zentrale Stellung des Sinnbegriffes. Konzeptionalisiert Cassirer das Subjekt als symbolisierende und damit sinnzuschreibende Instanz, so hat sich in der weiteren Entwicklung der Kulturtheorien ein Antagonismus zwischen strukturalistischen und interpretativen Theorien herausgebildet, zwischen solchen Optionen, die die Sinnkonstruktion wie Cassirer als subjektive Interpretationsleistung fassen, und solchen, die sie als das Ergebnis übersubjektiver Strukturen beschreiben. Dieser Antagonismus ist, so die plausible These von Andreas Reckwitz, im Begriff, sich aufzulösen: der strukturalistische Diskurs integriert Elemente der interpretativen, subjektzentrierten Strömung und der interpretative Theoriestrang umgekehrt Elemente der strukturalistischen Sichtweise – er lässt sich somit auf eine Dezentrierung des von ihm so hoch geschätzten Subjekts (das ist etwas ande-

res als der Tod des Subjekts!) ein, die sich schon bei Alfred Schütz als Wendung zur Lebenswelt andeutet.⁽¹³⁾ Beide Bewegungen übernehmen also Stärken der jeweils anderen Seite und stellen zunehmend das Konzept der Praktiken in den Mittelpunkt.⁽¹⁴⁾ Die dabei schrittweise emergierende praxistheoretische Orientierung ist daran interessiert, den Dualismus von Innen und Außen, von Körper und Geist, von Subjekt und Objekt aufzulösen und diejenigen Prozesse zum Gegenstand der Kulturanalyse zu machen, in denen Kultur realisiert wird: die körperlichen Praktiken sinnverstehender Akteure.⁽¹⁵⁾

Vor dem Hintergrund dieser Theorieentwicklung geht der Trend in den Kulturwissenschaften schon seit einiger Zeit eindeutig dahin, die konkret gelebte Kultur im Modus ihrer Aufführung zu beobachten und zu analysieren.⁽¹⁶⁾ Dabei geht es immer auch um das Verhältnis von Textualität und Performativität. Kulturhermeneutik als Werkhermeneutik bleibt also im Blick. Die Gewichte haben sich jedoch verschoben: die kulturelle Praxis hat mehr Beachtung gefunden. Beide Orientierungen, sowohl die zentrale Stellung des Kulturbegriffes als auch das Interesse an der Analyse konkreter Praxis, finden sich nun auch in der Praktischen Theologie.⁽¹⁷⁾ Die kulturwissenschaftliche Akzentuierung kommt vielleicht am deutlichsten in den Arbeiten Wilhelm Gräbs zum Ausdruck. Er konzipiert die Praktische Theologie dezidiert als „Hermeneutik der gelebten Religion“ und ihrer „kulturellen Ausdrucksgestalten“.⁽¹⁸⁾ Praktische Theologie ist für Gräb „kulturhermeneutisch verfahrenende Religionstheologie“.⁽¹⁹⁾ Kulturtheoretisch referiert Gräb dabei auf einen semiotischen Kulturbegriff, wie ihn Clifford Geertz im Anschluss an Ernst Cassirer, Max Weber und Susanne Langer ausgearbeitet hat.⁽²⁰⁾ So kann Gräb formulieren: „Kultur ist die von Menschen geschaffene, sinnbestimmt gestaltete und in ihren Sinnbestimmungen bzw. Symbolen erschlossene und bezeichnete Welt.“⁽²¹⁾

Zusammenfassend lässt sich sagen: Kultur ist das Korrelat der Unbestimmtheit des „Mängelwesens“ (Arnold Gehlen) Mensch. Der Mensch

steht somit zum einen unter dem Zwang, sich kulturelle Orientierungssysteme schaffen bzw. anzueignen zu müssen. Kultur ist so gesehen notwendig. Der Mensch ist andererseits als Kulturschaffender zugleich frei. Kultur ist darum von Friedrich Wilhelm Graf und Klaus Tanner treffend als „Gestaltungsraum menschlicher Freiheit“ beschrieben worden.⁽²²⁾ Im Prozess der Kultur geht es darum um nichts weniger als um die Menschwerdung des Menschen.

3. Kulturtheologie heute

Paul Tillich hat die Fragestellung der methodischen Verhältnisbestimmung von Kultur und Theologie mit seiner „Methode der Korrelation“ aufgegriffen.⁽²³⁾ In ihr sind Theologie und Kultur nach dem Schema von „existentiellen Fragen und theologischen Antworten“ aufeinander bezogen.⁽²⁴⁾ Dieses einseitige und hierarchische Modell berücksichtigt m.E. zu wenig, dass auch kulturelle Deutungen existenzielle Sinnfragen beantworten.⁽²⁵⁾ Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis ist Tillichs Modell im Sinne einer dialogischen Beziehung zwischen Theologie und Kultur abzuwandeln. In diesem Modell sind in beiden Bereichen Fragen und Antworten vorhanden, die aufeinander bezogen werden können.

Immer noch plausible Anregungen für die konzeptionelle Ausgestaltung des Vermittlungsmodells finden sich in Tillichs frühem Aufsatz „Über die Idee einer Theologie der Kultur“ von 1919.⁽²⁶⁾ Darin versteht Tillich die Theologie als normative Kulturwissenschaft. Als Vermittlungsbegriff zwischen Theologie und Kultur etabliert er den Begriff der Religion. Weiterhin unterscheidet er zwischen dem „Kirchentheologen“ und dem „Kulturtheologen“. Aufgabe des Kulturtheologen sei es, die religiöse Substanz der Kultur herauszuarbeiten.

Beide Aspekte, sowohl die zentrale Stellung des Religionsbegriffes wie auch die Unterscheidung von mehr innenorientierter und mehr außenorientierter theologischer Arbeit, sind nach wie vor aktuell. Die Schlüsselstellung des Religionsbegriffs verweist dabei auch auf

einen zentralen Ausgangspunkt gegenwärtiger Kulturtheologie.

Heutige Kulturtheologie findet sich vor allem im Umkreis der Praktischen Theologie und ihrer schon erwähnten „empirisch-hermeneutischen Wende“.⁽²⁷⁾ Im Zuge dieser Orientierung hat sich die Praktische Theologie zunehmend für die heute gelebte Religion interessiert und sich darum auch dem Phänomen der Religion außerhalb der Institution Kirche zugewandt.⁽²⁸⁾ Seither beteiligt sich die Praktische Theologie „selbst daran, das Phänomen der Religion in seiner expliziten und oft auch impliziten - also hermeneutisch erst zu erschließenden - Vielfalt verstehen zu lernen“.⁽²⁹⁾ Im Verlauf dieser Entwicklung hat sich die Praktische Theologie immer mehr als eigenständige Disziplin definiert, die an der Schnittstelle von Theorie und Praxis operiert und eine Dialogfunktion hat, die nicht darin aufgeht, Theoriekonzepte der Systematik oder der biblischen Fächer im Blick auf kirchliche Praxisfelder umzusetzen, sondern vor allem auch darin besteht, einen produktiven Austausch zwischen Gegenwartskultur und Religionskultur zu ermöglichen. Es hat also eine „kulturhermeneutische Neubestimmung und Erweiterung der Praktischen Theologie“ stattgefunden.⁽³⁰⁾ Ihr besonderes Anliegen ist der Aufbau einer „religiösen Gegenwartskunde“.⁽³¹⁾ Im Zentrum einer sich so verstehenden Praktischen Theologie steht ein funktionaler Religionsbegriff, der dabei hilft, die religiösen Dimensionen der Gegenwartskultur hermeneutisch zu erschließen, die gelebte Religion, die sich in kulturellen Gestaltungen artikuliert. Kulturtheologie bringt die religiösen Sinnhorizonte der Gegenwartskultur mit den Sinnhorizonten der Tradition ins Gespräch. Dadurch kann wechselseitige Erschließung und Erhellung geschehen, wechselseitige Kritik und Herausforderung. Ohne dieses Gespräch würde sich die kirchliche Religionskultur immer mehr in einer Sonderwelt abkapseln, die nur noch Eingeweihten verständlich ist. Ohne diesen Dialog würde aber auch die religiöse Dimension der Gegenwartskultur unerkannt und verdeckt bleiben.



Avatar – nur gute Unterhaltung oder auch religiöse Sinnstiftung in der Sprache des zeitgenössischen Kinos?

Daneben und darüber hinaus artikuliert die Kultur generell Gegenwartserfahrungen. Erfahrungen, die in ihrer jeweiligen individuellen Konkretion neu sind. Auch darum ist Kulturtheologie notwendig: Um die Gegenwart zu verstehen. Auch darum sollten Theolog*innen sich mit Kultur befassen. Denn Kultur ist Ausdruck von Gegenwartserfahrung. Sie spiegelt die Realitäten und Probleme, die Träume und Alpträume und nicht zuletzt die gelebte Religion der Gesellschaft.

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Skizze wollen die folgenden Hinweise auf die Evidenz und Vielfalt kulturtheologischer Anknüpfungspunkte im Kino und in der bildenden Kunst aufmerksam machen.

5. Beispiele

5.1. Beispiel Kino

Filme setzen sich wie religiöse Symbolisierungen mit existenziellen Lebensfragen auseinander und geben Antworten auf Sinnfragen – auch ohne, dass sie religiöse Traditionen und Motive aufgreifen. Auf der Basis eines weiten funktionalen Begriffes von Religion kann man im Blick auf solche Filme von der unsichtbaren Religion des Kinos sprechen. Filme, die sich selbst nicht als religiös verstehen, lassen sich in der Perspektive einer funktionalen Religionsbestimmung religiös lesen, sie haben wichtige Funktionen im Bereich narrativer Lebensdeutung übernommen, die in früheren Zeiten in weitaus stärkerem Maße von den Narrationen der kirchlichen Religionskultur erfüllt wurden. Die unsichtbare Religion des Kinos kommt

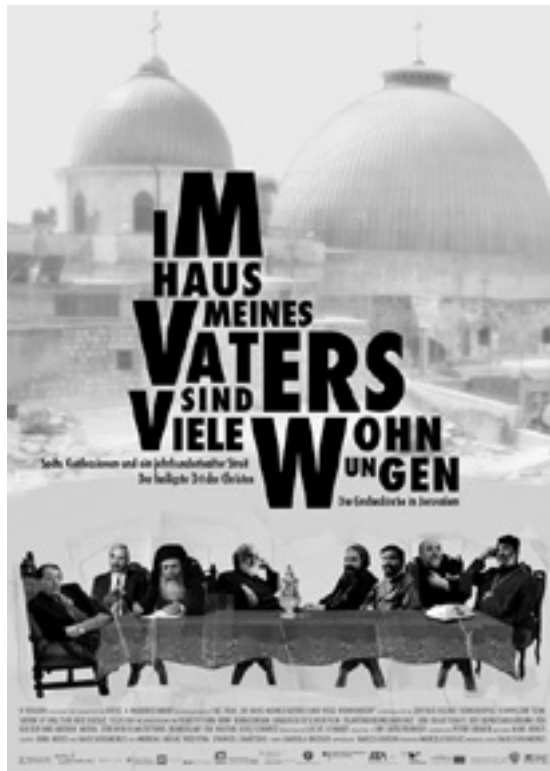
dabei weithin ohne Gott aus. An seine Stelle sind andere Sinnquellen getreten: die Liebe etwa oder das Ideal des authentischen Lebens. Oft finden sich in diesen Filmen, die sich mit der Sinn- und Kontingenzproblematik auseinandersetzen, mit der Fragestellung also, die in der religionstheoretischen Diskussion als das zentrale Bezugsproblem der Religion gilt, jedoch noch Spuren der religiösen Traditionen. Die implizite Religion im Sinne funktionaler Äquivalenz steht im Vordergrund, Reste der Tradition zeugen jedoch wie ein Nachhall noch von explizit religiösen Bearbeitungen der jeweiligen Problemstellungen. Ein gutes Beispiel ist der seit „Avatar“ (2009) nun weltweit zweit-erfolgreichste Film „Titanic“ (1997), der von einer Liebe erzählt, die stärker ist als der Tod, und in dem an einer Schlüsselstelle der Konfrontation mit Ereignissen sinnverwirrender Kontingenz aus der Offenbarung des Johannes zitiert wird. Das filmische Evangelium der Liebe führt Elemente der christlichen Tradition mit sich und baut sie an geeigneter Stelle in die eigene Dramaturgie ein.

Eine Zeit lang sah es so aus, als müsste sich die theologische Filmanalyse in Zukunft vor allem mit der unsichtbaren Religion des Kinos befassen. Bis auf Ausnahmen schien sich das westliche Kino für religiöse Themen und Motive immer weniger zu interessieren. Seit einiger Zeit lässt sich jedoch ein Gegentrend beobachten. Religiöse Motive sind zu Beginn des 3. Jahrtausends wieder präsenter geworden.

Ich denke dabei u.a. an Lars von Triers umstrittenen Film „Antichrist“ (2009), an Michael Hanekes „Das weiße Band“, ebenfalls aus dem Jahr 2009, wie auch Jessica Hausners Wundergeschichte „Lourdes“, das Endzeitdrama „The Road“, die Hiob-Geschichte „A Serious Man“ der Coen-Brüder und James Camerons Blockbuster „Avatar – Aufbruch nach Pandora“, mit dem er seinen eigenen 1997er Kassenschlager „Titanic“ auf den zweiten Platz der weltweit an der Kinokasse erfolgreichsten Filme verwiesen hat. 2010 folgten dann der schöne Dokumentarfilm „Im Haus meines Vaters sind viele Woh-

nungen“ über das Mit- und Gegeneinander der christlichen Konfessionen in der Jerusalemer Grabeskirche, Susanne Biers „In einer besseren Welt“ und Xavier Beauvois „Von Göttern und Menschen“, der die wahre Geschichte einer 1996 von Islamisten ermordeten Gruppe von Mönchen in einem Trappistenkloster in Algerien als Spielfilm nacherzählt. 2011 ist Terrence Malicks „The Tree of Life“ hinzugekommen, der den Hauptpreis der Festspiele in Cannes erhalten hat. Aber auch Lars von Triers „Melancholia“ (2011) und Ang Lees „Life of Pi. Schiffbruch mit Tiger“ (2012) sind Schwergewichte, die religiöse Motive aufgreifen und verarbeiten. Und natürlich sind in den letzten Jahren auch weiterhin Filme entstanden und in diesem Zusammenhang zu nennen, die zwar keine Spuren expliziter Religion aufweisen, sich aber mit existenziellen Lebensfragen auseinandersetzen und darum in einem weiten Sinne auch religiöse Themen verhandeln. Ich denke etwa an Andreas Dresens „Halt auf freier Strecke“ (2012), Aki Kaurismäkis „Le Havre“ (2011) und Michael Hanekes „Liebe“ (2012). Auf je ihre Weise verkünden diese Filme ein Evangelium der Liebe, repräsentieren Aspekte einer unsichtbaren Religion des Kinos: „Le Havre“, indem der Film erzählt, wie der Schuhputzer Marcel Marx dem Flüchtlingsjungen Idrissa begegnet, ihn versteckt und zu seinem Fluchthelfer wird. „Halt auf freier Strecke“ zeigt, wie eine Familie es schafft, den an einem Hirntumor sterbenden Vater nicht allein zu lassen.

Ebenfalls von Liebe und Tod handelt Hanekes „Liebe“, in dem ein Ehemann zum Sterbehelfer seiner Frau wird. Weitere Beispiele: „Es-mas Geheimnis“ (2006), der zeigt, wie die Liebe zwischen einer Mutter und einer Tochter ein Trauma überwinden kann. Oder auch „Gran Torino“ (2008), der davon erzählt, dass nur durch ein Selbstopfer aus Liebe der Ausstieg aus der Eskalation der Gewalt gelingt. Und aktueller: „Mr. May und das Flüstern der Ewigkeit“ (2013), ein Film über die Würde der Toten und ihre Bedeutung für die Lebenden und „Das Salz der Erde“ (2014), Wim Wenders eindrucksvolles



Es ist zwar kein Spielfilm aber kaum ein Kinobesucher wird wissen, dass es sich beim Titel um ein Bibelzitat handelt.

Portrait des brasilianischen Fotografen Sebastiao Salgado, dessen Künstlerbiographie sich zugleich als eine Art Passionsgeschichte darstellt, in der Spuren einer schwachen messianischen Kraft aufleuchten.

Doch auch religiöse Motive finden sich, wie gesagt, wieder häufiger. Im Blick auf 2018 wäre dabei auch Wim Wenders Dokumentarfilm über den Papst zu nennen, „Franziskus, ein Mann seines Wortes“. Das ist eine ganz eindrucksvolle Arbeit, der allerdings auch mangelnder kritischer Abstand zu seinem Gegenstand vorgeworfen wurde. Selbst der monumentale Bibelfilm erlebt mit „Noah“ (2014), „Exodus“ (2014), „Last Days in the Desert“ (2015) und der Produktion „Maria Magdalena“ (2018) ein Comeback. Im Arthousebereich ist Terrence Malicks „The Tree of Life“ zu nennen,

ein Film, der das Thema Schöpfung in einer so noch nicht gesehenen Weise aufgreift und sich zugleich an der Frage Hiobs abarbeitet. Seine Antwort, wenn man denn davon überhaupt sprechen kann, ist die Erfahrung von Schönheit, im Übrigen ein im Protestantismus vernachlässigtes Thema. Sehr überzeugend wird diese Thematik auch in dem schon etwas älteren „American Beauty“ (1999) aufgegriffen. Darin findet der in Konventionen erstarrte Lester Burnham zu einem anderen Blick auf das Leben, zu einer mystischen Religion der Schönheit. Inspiriert wird er dazu von Ricky, dem Freund seiner Tochter, der immer eine digitale Kamera dabei hat, um die Augenblicke der Erscheinung des Schönen festzuhalten.

Und zu guter Letzt: Das Kino hilft, die eigene Gegenwart zu verstehen. Ich denke dabei zum

Beispiel an einen Film wie „Matrix“ (1999), der von kultureller und religiöser Hybridität handelt, an „Walk with Bashir“ (2008), der zeigt, was ein junger israelischer Soldat erlebt, der mit 19 Jahren in den Krieg gegen den Libanon ziehen muss. Unterschiedlich Perspektiven und Einblicke in Fragen des Naturverhältnisses gaben mir der Dokumentarfilm „More than Honey“ (2012) über das Aussterben der Bienen und James Camerons „Avatar – Aufbruch nach Pandora“, der instrumentelle und mimetische Naturverhältnisse kontrastiert.

Ich habe versucht anzudeuten, dass ich vielfältige Kontinuitäten, Schnittstellen und Übergänge zwischen der christlichen Tradition und der Filmkultur sehe. Die Arbeit an diesen Schnittstellen und damit der Dialog zwischen Filmkultur und Religionskultur ist nicht auf eine Synthese gerichtet. Es geht um eine offene Interpretationsarbeit. Fünf Perspektiven dieser Arbeit scheinen mir besonders relevant, Perspektiven, die in ähnlicher Weise auch auf andere Kulturbereiche übertragbar sind:

Der Dialog von Film und Religion liefert einen Beitrag zum Sinnorientierungsdiskurs, der sowohl für die Sinnarbeit der Individuen als auch für den öffentlichen Sinndiskurs von Bedeutung ist.

Inszenierungen des Dialogs von Film und Religion können dazu beitragen, Brücken zwischen Filmkultur und kirchlicher Religionskultur zu bauen und so zur wechselseitigen Erschließung von Filmkultur und Religionskultur beitragen. Filmdialoge machen die Kirche anschlussfähig.

Theologie und Kirche können durch die Filmanalyse etwas über die gelebte Religion der Gesellschaft erfahren. Denn Kinobilder sind immer Ausdruck von Gegenwartserfahrungen. Sie zeigen seismographisch, wie die Erfahrungen von letzter Bedeutung, wie also die gelebte Religion der Gesellschaft sich entwickelt.

Im Dialog mit dem Film ist die Kirche im Gespräch mit der Gegenwart.

Die Bildermaschine Kino kann heilsame ästhetische Irritationen theologischer Allge-

meinbegriffe bewirken. Überhaupt kann das kritische Wechselgespräch zwischen Film und Religion (Religionskritik aus filmischer Perspektive und Filmkritik aus theologischer Perspektive) einen Beitrag zur Film- wie zur Religionskompetenz leisten.

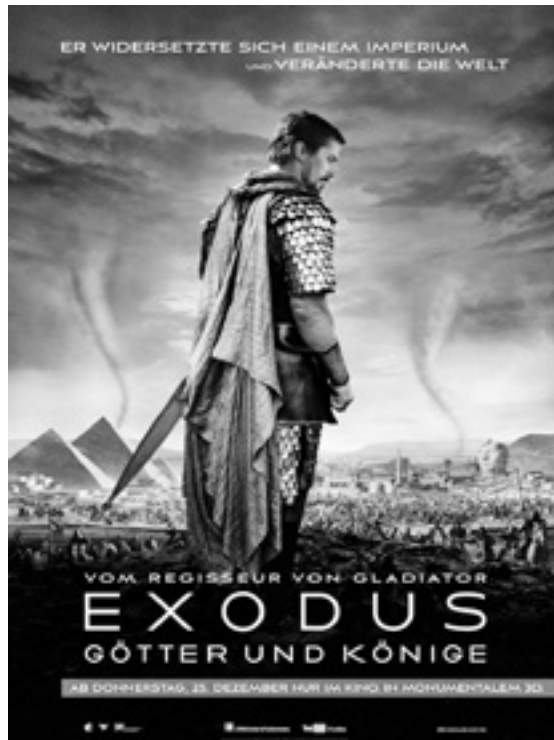
Die theologische Filmanalyse kann die Filmwissenschaft bereichern, weil sie ein für die Erschließung von religionshaltigen Filmen relevantes Wissen einbringen kann.

5.2. Beispiel Kunst

Klar ist, dass wir es heute mit einer autonomen Kunst zu tun haben, die bei „Mutter Kirche“ ausgezogen ist und sich auch nicht wieder als Magd der Theologie in den Dienst nehmen lässt. Gefordert ist ein Dialog auf Augenhöhe. Im Rahmen eines solchen Dialogs, können, ähnlich wie beim Film, religiöse Bezüge auch manchmal dort sichtbar werden, wo man sie auf den ersten Blick gar nicht vermutet. Ein klassisches Beispiel dafür ist die abstrakte Malerei des 20. Jahrhunderts. Sie hat auf den ersten Blick nichts mehr mit Religion zu tun, denn sie verarbeitet keine religiösen Motive. Auf den zweiten Blick entdeckt man jedoch auch hier Parallelen und Bezüge, vor allem zur Mystik.

Verschieden Ausstellungen und Publikationen haben in den 1980er Jahren erstmals auf diese Nähe aufmerksam gemacht, vor allem die große Ausstellung „The Spiritual in Art: Abstract Painting 1890-1985“ 1986 in Los Angeles. Parallelen zur Mystik finden sich danach zum Beispiel bei Barnett Newmann und Marc Rothko.⁽³²⁾

Rothkos Bilder haben vor allem eine Nähe zum mystischen Motiv der Einheit, der Verschmelzung: der Unio mystica. Ebenfalls großformatig wie Newmanns Werke arbeiten die Bilder Rothkos zumeist mit zwei Farben, die nahe beieinander liegen und ineinander übergehen. Der Betrachter wird in diese vagen Übergänge hineingezogen, in denen sich Abgrenzungen auflösen, Entgrenzungen stattfinden. Die religiöse Rezeption von Rothkos Bildern hat dazu geführt, dass private Sponsoren den Architekten



Wie mitreißend und spannend die Bibel ist, erfährt man eher abends im Kino als sonntags in der Kirche.

Philip Johnson damit beauftragten, in Houston in Texas eine Kapelle für Rothkos Bilder zu errichten. Die 1971 erbaute Kapelle sollte ein Meditationsraum für Menschen verschiedener Religionen und Konfessionen sein. Es geht dabei um eine mystische Meditation ohne spezifische Ikonographie, ohne bestimmte Dogmen oder personale Gottesvorstellungen.

Auch für die Kunst gilt: Kunst und Religion miteinander ins Gespräch zu bringen, kann zur Erschließung beider Bereiche beitragen.

Im Blick auf die Praxis ist vieles denkbar. Das Spektrum reicht von Ausstellungen im Kirchenraum über Bezugnahmen auf alte und zeitgenössische Kunst im Religionsunterricht und in der Predigt bis hin zu Kooperationen mit Museen und Bildungsreisen in die Welt der Kunst. Zu den Pionieren exponierterer Ausstellungstätigkeiten gehört im evangelischen

Bereich der Pfarrer Paul Gräß, Vater des Praktischen Theologen Wilhelm Gräß, der schon in den sechziger Jahren begann, mit Kunst zu arbeiten, sie auszustellen und zugunsten eines Diakonieprojektes zu verkaufen. Später hat Horst Schwebel als Leiter des Marburger Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart sich als Kurator thematischer Ausstellungen z.B. zum Abendmahl einen Namen gemacht. Wichtig waren in jüngerer Zeit auch die über Jahre von Andreas Mertin kuratierten Parallelausstellungen der hessischen Kirche zur Documenta in der Kasseler Bräuerkirche. In der Kunst lässt sich im Übrigen eine ähnliche Rückkehr religiöse Motive und Themen beobachten wie im Kino der letzten Jahre. Andreas Mertin hat die vielfältigen Bezugnahmen der Gegenwartskunst auf die christliche Religionskultur am Beispiel der Documenta 13 aufgezeigt.⁽³³⁾

Die Möglichkeiten von Kunst und Kultur, ihre Nähe zu Religion, aber auch die Differenzen beider Bereiche seien abschließend mit einem Zitat aus einem Gespräch mit dem Theologen und Künstler Thomas Lehnerer noch einmal vergegenwärtigt und verdeutlicht – die Filmkunst lässt sich dabei mitdenken. Lehnerer vertritt in diesem Interview die Überzeugung, „dass die Kirche kein Monopol auf die Religion hat, sondern die Kunst – auf ihre Weise, in ihrer Logik, in ihrer absoluten Freiheit – mit religiösen und existenziellen Problemen zu tun hat und diese zum Teil sinnfälliger und eindringlicher an den Menschen bringen kann, als es die Kirche tut. Die Kirche sehe ich als eine Organisation, in der bestimmte Aussagen und Bekenntnisse, die Betonung auf ‚bestimmte‘ festgeschrieben werden. Nur so kann sich eine kirchliche Gemeinschaft orientieren und jeweils ihre Spezifik haben. Die Kunst dagegen besteht gerade darin, alle möglichen und verschiedenen, eben nicht nur bestimmte, Überzeugungen in ihrer Bilder und Werke hineinzunehmen. Man muss mit aller Radikalität sehen, dass Kunst und Kirche ganz verschiedenen Prinzipien und Methoden folgen. Auf der anderen Seite will ich durch meine Arbeit zeigen, dass beide das gleiche Thema haben können. Die Religion gehört der Kirche nicht will sagen: die Religion gehört ‚auch‘ der Kunst. Themen wie Liebe, Tod, Leid, Leben, alles, was im Begriff des Homo pauper verborgen liegt, sind Fragen von so grundsätzlicher Natur, dass sei nicht in der Kirche allein behandelt werden können, sondern wieder Themen der Kunst werden müssen. Darin liegt mein Impetus. Man muss alle religiösen Fragen – und das sind die zutiefst existenziellen, menschlichen – in die Kunst einbeziehen. Ich nehme mir die Freiheit, diese Ideen durchzuspielen und mit ihnen zu spielen. Diese Freiheit hat die Kirche nicht. Sie muss immer eine bestimmte Idee oder einen Ideenzusammenhang sanktionieren und muss sagen, das ist das, was wir bekennen, andere Kirchen bekennen anders.“⁽³⁴⁾

④ Quellenangaben:

- (1) Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine aktualisierte Fassung der Erstveröffentlichung im Magazin für Ästhetik und Theologie, Heft 98, 12/2015 (www.theomag.de).
- (2) Wilhelm Gräß und Richard R. Osmer, Editorial, *International Journal of Practical Theology*, Volume 1, 1997, 6-10, 7; vgl. dazu und zum Folgenden auch: Wilhelm Gräß, *Lebensgeschichten*, a.a.O., 23ff.
- (3) Kirchenamt der EKD (Hg.), *Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen*, Gütersloh 2002, 9.
- (4) Vgl. Kulturbüro des Rates der EKD (Hg.), *Kirchen-Kultur-Kongress 2011. Ein Nachlesebuch*, Berlin 2011.
- (5) Deutscher Bundestag (Hg.), *Kultur in Deutschland. Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages*, Regensburg 2008.
- (6) A.a.O., 208.
- (7) Paul Tillich, *Über die Grenzen von Religion und Kultur*, in: *Gesammelte Werke Bd. IX*, hrsg. von Renate Albrecht, Stuttgart 1959ff., 94-99, 94.
- (8) Im Folgenden greife ich Überlegungen auf, die ich im Rahmen meiner Habilitationsschrift vorgetragen haben, Verf., *Medienerfahrung und Religion. Eine empirisch-qualitative Studie zur Medienreligion*, Göttingen 2007, 17ff.
- (9) Vgl. Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist 2000, 16ff.
- (10) Vgl. Reckwitz, *Transformation*, 15ff.
- (11) So das treffende Resümee von Reckwitz, *Transformation*, 16ff.
- (12) Ernst Cassirer, *Versuch über den Menschen. Einführung in die Philosophie der Kultur*, Hamburg 1996, 51.
- (13) Vgl. Reckwitz, *Transformation*, 47ff u. 173ff.
- (14) Um das zu zeigen, greift Reckwitz die gewichtigsten und repräsentativsten Autoren der beiden Stränge heraus und macht seine These anhand von Einzelinterpretationen plausibel. Dabei beginnt die transdisziplinäre Rekonstruktion (Reckwitz bezieht sich auf Soziologen, Philosophen und Anthropologen) im neostrukturalistischen Bereich mit Claude Lévi-Strauss und schreitet über den frühen Foucault, Ulrich Oevermann und den späten Foucault voran bis hin zu Pierre Bourdieu. Im interpretativen Lager geht Reckwitz von Alfred Schütz aus, rekonstruiert dessen Spätwerk und verfolgt seine Interpretationslinie weiter über Erving Goffmann hin zu Charles Taylor – eine Seitenlinie bildet Clifford Geertz mit seinem *Textualismus* (vgl. auch das Schaubild in: Andreas Reckwitz, *Transformation*, 190).
- (15) Die Endpunkte der praxistheoretischen Konvergenzbewegung bilden im neostrukturalistischen Diskurs Bourdieu und im interpretativen Taylor. Ihrer beider Praxistheorien stimmen, so Reckwitz, in den Grundzügen überein. Zu diesen Übereinstimmungen gehört, dass „die Theorien sozialer Praktiken die Verarbeitung und Umsetzung von übersubjektiven Sinnmustern in subjektiven Sinnzuschreibungen thematisieren, ohne den Anti-Subjektivismus der Struktura-

- listen und ohne den Anti-Objektivismus der Sozialphänomenologie zu teilen.“ Ders., *Transformation*, 558.
- (16) „In den Kulturwissenschaften (d.h. den Geistes- und Sozialwissenschaften) hat sich in den letzten Jahren ein Wechsel der Forschungsperspektiven angebahnt. Bis in die späten achtziger Jahre dominierte die Erklärungsmetapher ‚Kultur als Text‘, das heißt, Kultur insgesamt wie auch einzelne kulturelle Phänomene wurden als strukturierter Zusammenhang von Einzelelementen aufgefasst, denen bestimmte Bedeutungen zugeschrieben werden können. Eine Leistung dieser Forschungsrichtungen, die mit textwissenschaftlichen Methoden arbeiten, besteht vor allem in der Erweiterung und Öffnung des Gegenstandsbereichs. Dessen Betrachtung bleibt indessen weitgehend statisch. Wird hingegen die Performativität von Kultur in den Blick gerückt, verlagert sich das Interesse auf die Tätigkeiten des Produzierens, Herstellens, Machens und auf die Handlungen, Austauschprozesse, Veränderungen und Dynamiken, die Akteure und kulturelle Ereignisse ausmachen. Die Fruchtbarkeit dieses Perspektivenwechsels erweist sich seit einigen Jahren in so unterschiedlichen Disziplinen wie der Theaterwissenschaft, der Diskursanalyse, der Ethnologie, der Soziologie, der (Sprach-)Philosophie, der Linguistik, den Literatur- und Medienwissenschaften, der Psychologie oder der Pädagogik.“ <http://www.sfb-performativ.de> (17.9.2003).
- (17) Vgl. u.a. Karl Ernst Nipkow/Dietrich Rössler, Friedrich Schweitzer (Hg.), *Praktische Theologie und Kultur der Gegenwart. Ein internationaler Dialog*, Gütersloh 1991. Davon, dass auch die Kirche als Institution das Thema der Kultur wieder neu entdeckt hat, zeugt die schon genannte Denkschrift „Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen“ (s. Anm. 2). Auch dieser Denkschrift liegt eine semiotische Kulturtheorie zugrunde. Gegenüber den im engeren Sinne wissenschaftlichen Publikationen zum Themenfeld fällt (erwartungsgemäß) auf, dass die Momente der Kritik und Gestaltung von Kultur stärker betont werden.
- (18) Wilhelm Gräb, *Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinn-deutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998, 44.
- (19) Ders., *Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft*, Gütersloh 2002, 53.
- (20) Ders., *Sinn*, 53 ff.
- (21) Ders., *Sinn*, 57.
- (22) Friedrich Wilhelm Graf/Klaus Tanner, *Kultur. II. Theologie-geschichtlich*, in: TRE, Bd. XX, hrsg. von Gerhard Müller, Berlin/New York 1990, 187-209, 187.
- (23) Paul Tillich, *Das Problem der theologischen Methode*, in: *Ergänzungsband IV zu den gesammelten Werken*, hrsg. von Ingeborg C. Henel, Stuttgart <1946> 1975, 19-35; *Systematische Theologie*, Bd. II, Stuttgart <Chicago 1957> 5/1977, 19ff. u.ö.
- (24) Ebd., 19.
- (25) Albrecht Grözinger kritisiert Tillichs These von der religiösen Grundierung der Kultur als „einen heimlichen theologischen Imperialismus“. Vgl. Albrecht Grözinger, *Theologie und Kultur. Praktisch-Theologische Bemerkungen zu einem komplexen Zusammenhang*, in: *Theologia Practica* 24. Jg., 1989 Heft 3, 201-213, 210.
- (26) Ders., *Über die Idee einer Theologie der Kultur*, in: *Gesammelte Werke Bd. IX*, hrsg. von Renate Albrecht, Stuttgart 1959ff., 13-31.
- (27) Wilhelm Gräb und Richard R. Osmer, Editorial, *International Journal of Practical Theology*, Volume 1, 1997, 6-10, 7; vgl. dazu und zum Folgenden auch: Wilhelm Gräb, *Lebensgeschichten*, a.a.O., 23ff.
- (28) Dietrich Rössler, *Grundriß der Praktischen Theologie*, Berlin/New York 1986, 3ff. u. 90ff.
- (29) Wilhelm Gräb und Richard R. Osmer, a.a.O., 8
- (30) Ebd., 7.
- (31) Ebd.
- (32) Vgl. dazu auch das Heft „Spuren des Mystischen“ der Zeitschrift *kunst und kirche*, 2/1988.
- (33) Andreas Martin, *Ein theologischer Spaziergang über die d* (13), in: *Magazin für Ästhetik und Theologie*, www.theomag.de/78/am399.htm, August 2012.
- (34) Thomas Lehnerer, *Die Religion gehört der Kirche nicht*, in: Thomas Lehnerer *Lesebuch*, Ostfildern 1996, 44.

Kulturkämpfe heut und gestern

Zum 65. Geburtstag von Professor Dr. Hartmut Krell

Zu den kirchlich und politisch interessanten Jubiläen des Jahres 2021 wird der Kulturkampf im Deutschen Kaiserreich vor dann 150 Jahren gehören, den Otto von Bismarck als preußischer Ministerpräsident und deutscher Reichskanzler ab 1871 gegen den römisch-katholischen Ultramontanismus führte.⁽¹⁾ Dieses Jubiläum braucht nicht zwei Jahre vorher schon vorweggenommen zu werden. Aber es lohnt sich ein vorbereitendes Nachdenken über den Sinn dieser historischen Erinnerung, zumal sie durch den Begriff „Kulturkampf“ in jüngeren politischen und ethischen Debatten auffällig stark präsent ist. Immer wieder sind öffentliche Auseinandersetzungen in den letzten Jahren mit dem Kulturkampf verglichen oder als Kulturkämpfe bezeichnet worden.



Dr. Tilman Fuß
ist Pastor in
Kaltenkirchen.

In anderen Fällen ist der aktualisierende Gebrauch der Vokabel Kulturkampf dem historischen Vorgang enger verbunden, nämlich dann, wenn damit eine Auseinandersetzung zwischen dem Staat und einer Religionsgemeinschaft oder deren politischem Arm gemeint ist. So wurde in der Diskussion über Kopftuchtragen muslimische Lehrerinnen in Deutschland und mit Blick auf diverse gerichtliche Auseinandersetzungen über religiöse Bekleidung oder Betätigung festgestellt, dass „Gerichte (...) zu Bühnen neuer

Kulturkämpfe geworden“ seien.⁽³⁾ Aber nicht nur bezogen auf Gerichtsprozesse, sondern auch im Zusammenhang der allgemeineren Frage nach der Rolle des Islams in Deutschland und nach der Integration muslimischer Menschen findet in intellektuellen Diskursen ein Vergleich mit der Lage der Katholiken im Deutschen Kaiserreich und mit dem Kulturkampf statt, etwa in Forschungen am Centrum für Religion und Moderne an der Universität Münster.⁽⁴⁾ Schon in älteren Geschichtsdarstellungen findet sich der Begriff „Subkultur“ als Kennzeichnung des damaligen Katholizismus oder das „katholische Milieu“ im 19. Jahrhundert, ein Ausdruck, der heute für abgegrenzte muslimische Lebenswelten in Deutschland gebräuchlich ist.⁽⁵⁾ In diesen Zusammenhang gehört auch die Befürchtung, dass staatliche Bemühungen um die Etablierung eines „europäischen Islam“ im Falle von zu starker politischer Lenkung „eine Art neuen Kulturkampfes entfesseln“ könnten.⁽⁶⁾

1. Kulturkampfdiagnosen in jüngerer Zeit

Von kulturkampffartigen Auseinandersetzungen war in den Bioethikdebatten der Jahre ab 2000 immer wieder die Rede. Insbesondere die ethisch anspruchsvollen und moralisch hoch aufgeladenen rechtspolitischen Diskussionen über Präimplantationsdiagnostik, Forschung an humanen embryonalen Stammzellen und die damit aufgeworfene Frage nach dem Schutzanspruch des frühen menschlichen Embryos boten den Anlass zu diesem auffälligen historischen Vergleich.⁽²⁾



Der moderne Kulturkampf findet auch im Comic statt. Die Autorin Soufeina Hamed zeichnet in ihrem Gechichten nur Frauen mit Kopftuch und thematisiert deren Leben im Westen. Foto: epd-bild/D. Heese

Um ein drittes Beispiel zu nennen: Ein deutscher Journalist formulierte die Gefahr eines in Spanien drohenden Kulturkampfes, indem er die Anstrengungen der dortigen sozialistischen Regierung beschrieb, den durch Privilegien angesammelten großen Immobilienbesitz der katholischen Kirche in Staatseigentum zurückzuverwandeln.⁽⁷⁾

Dies sind einige sehr disparate Beispiele für die Präsenz des Terminus Kulturkampf und der damit gemeinten historischen Erinnerung in der Gegenwart. Die Verschiedenheit der Konflikte, mit denen der Kulturkampf des Deutschen Kaiserreichs verglichen oder parallel gesetzt wird, lässt danach fragen, worin jeweils eine Vergleichbarkeit oder Parallelität gesehen wird und in welcher Hinsicht das historische Beispiel die Gegenwart verstehen helfen kann.

2. Was macht heutige Konflikte zu Kulturkämpfen?

Das in der oben gegebenen Zusammenstellung zuletzt genannte Beispiel aus Spaniens Gegenwart steht offensichtlich sachlich dem historischen Kulturkampf am nächsten. Zwar kann für Spanien nicht wie für das Deutsche Kaiserreich davon die Rede sein, dass ein sich protestantisch verstehender Staat die Macht der Katholiken zurückzudrängen sucht. Aber auch im 19. Jahrhundert hatten sich in katholisch dominierten Ländern wie Österreich oder Italien, in denen der konfessionelle Gegensatz kaum eine Rolle spielte, Kulturkämpfe zwischen nationalem Liberalismus und katholischer Kirche ereignet.⁽⁸⁾ Eine konfessionell stark gemischte oder gespaltene Gesellschaft ist dafür keine notwendige Bedingung. Heute ist es die sozia-

listische Minderheitsregierung, die den durch ältere Vorrechte angehäuften Immobilienbesitz der katholischen Kirche und dessen steuerfreie Verwertung nicht anerkennt und unter Berufung auf die säkulare Verfassung Spaniens einen harten Rechtsstreit begonnen hat.⁽⁹⁾ Der Vergleich mit den Kulturkämpfen des 19. Jahrhunderts liegt auf der Hand, denn wie damals findet der Streit zwischen der Staatsregierung und einer katholischen Kirche statt, welche sich über ihre religiöse Grundfunktion hinaus wirtschaftlich betätigt, hierbei überkommene Sonderrechte nutzt und mit entgegenstehenden Rechten des Staates und der Bevölkerung in Konflikt gerät. Historisch lässt sich etwa an das badische Stiftungsgesetz vom 5. Mai 1870 erinnern⁽¹⁰⁾ oder an das preußische Gesetz über die Aufsichtsrechte des Staates bei der Vermögensverwaltung in den katholischen Diözesen

vom 7. Juni 1876⁽¹¹⁾. In beiden Gesetzen stellte der Staat kirchliche Wirtschaftstätigkeit unter den Vorbehalt staatlicher Kontrolle sowie Genehmigung und schränkte sie stark ein.

Wenn die öffentlichen Auseinandersetzungen über medizin- und bioethische Fragen ab dem Jahr 2000 als Kulturkampf bezeichnet worden sind, so scheint dies einen völlig anderen Sinn gehabt zu haben. Meist geschah es unter Verweis auf Äußerungen des Germanisten und ehemaligen DFG-Präsidenten Wolfgang Frühwald, der das Schlagwort anscheinend in die Bioethikdebatte eingeführt hat. Frühwald hatte anlässlich des 50jährigen Bestehens des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesärztekammer einen Vortrag gehalten, in dem er – noch ohne Verwendung der Kulturkampfvokabel – in den bioethischen Streitfragen eine gesellschaftliche Grundentscheidung gefordert



Bei der Restauration des Fastentuchs wurde 1872 dem Hund des Hohepriesters das Gesicht Bismarcks verliehen – eine sublimale Form des Kulturkampfes.
Foto: epd-bild/Gerrit-Richard Ranf

sah: zwischen dem Festhalten an einem christlich und humanistisch geprägten Menschenbild der Individualität und Geschöpflichkeit einerseits und der futuristischen Idee des technisch machbaren und planbaren Menschen andererseits.⁽¹²⁾ Zwischen den Vertretern dieser beiden, von ihm so einander gegenübergestellten Ideen sah Frühwald einen Kulturkampf sich ereignen, wie er es dann in verschiedenen Interviews und anderen Äußerungen formulierte. Er selbst plädierte für das Festhalten am christlich-humanistischen Menschenbild und äußerte sich kritisch gegenüber biomedizinischer Forschung und deren Anwendung. Seine Verwendung des Terminus Kulturkampf wurde stark rezipiert, auch von Vertretern liberalerer Auffassungen, die zwar keinen strikten Gegensatz zwischen moderner Biomedizin und Christentum beziehungsweise Humanismus gelten ließen, aber die Schärfe des Streits mitempfinden. Dann behielt der Begriff nur noch den diskursanalytischen Sinn der Beobachtung, dass die Bioethikdebatte de facto mit besonderer Heftigkeit und weltanschaulicher Grundsätzlichkeit geführt wurde – auch wenn dies in liberaler Sicht eigentlich nicht nötig wäre.⁽¹³⁾

Es war gewiss eine Bestätigung von Frühwalds Kulturkampfdiagnose, dass die Vertreter der christlichen Kirchen in Deutschland nahezu geschlossen eine forschungskritische Position vertraten und durch Präimplantationsdiagnostik und humane embryonale Stammzellforschung die christliche Humanität im Kern bedroht sahen. Dagegen fehlten in diesem „Kulturkampf“ im Vergleich zum historischen Vorbild die geschlossenen Reihen des Staates. Sie wurden ersetzt durch die Fiktion eines technizistischen Zeitgeistes, der überlieferte christlich-humanistische Werte preisgibt. Damit liegt der Gebrauch der Kulturkampfvokabel in diesem Zusammenhang auf der Linie der Deutung, die die Fortsetzung des Kulturkampfes statt institutionell im staatlich-kirchlichen Gegensatz vielmehr ideell in Form eines Weltanschauungskrieges sieht.⁽¹⁴⁾ Diesen weiten Sinn hat es beispielsweise auch, wenn die früheren Ausei-

inandersetzungen zwischen katholischer Kirche und Freidenkervereinigungen über die Feuerbestattung als Kulturkämpfe bezeichnet werden.⁽¹⁵⁾ Aufgrund dieses gedanklichen Hintergrundes sollten die häufig anzutreffenden Kulturkampfdiagnosen kritisch hinterfragt werden.

Gegenwärtig erfährt der Kulturkampf-begriff in einem anderen Sinn zunehmende Resonanz, nämlich im Zusammenhang eines Vergleichs der Lage der Muslime in Deutschland mit jener der Katholiken im Kaiserreich. Die Vergleichbarkeit scheint hier darin zu liegen, dass nicht nur einzelne Konflikte zwischen religiöser Betätigung und staatlicher Ordnung Gegenstand von Auseinandersetzungen sind, sondern darüber hinaus die Möglichkeit der Zugehörigkeit einer Religionsgemeinschaft zur Kultur und politischen Ordnung eines Landes überhaupt strittig ist.⁽¹⁶⁾ Dem Vorwurf des mit dem modernen liberalen Staat unvereinbaren Ultramontanismus der Katholiken im Kaiserreich entspricht heute insbesondere die Befürchtung, dass durch den türkisch-islamischen Dachverband DITIB die immer autoritärer werdende türkische Regierung Einfluss auf einen großen Teil der Bevölkerung Deutschlands ausübt. Wer will, kann in den dagegen gerichteten Bemühungen, eine islamisch-theologische Imam-Ausbildung an deutschen staatlichen Universitäten zu etablieren, das gleiche Anliegen entdecken, das den preußischen Kultusminister Adalbert Falk zum Gesetz über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen vom 11. Mai 1873 bewog, mit dem ein staatliches „Kulturexamen“ vorgeschrieben und die Ausbildung der katholischen Geistlichen stark reglementiert wurde.⁽¹⁷⁾ Ein Migrationshintergrund, wie ihn die allermeisten Muslime in Deutschland haben, war zwar bei den Katholiken in der Bismarck-Ära nicht vorhanden. Dies setzt der Vergleichbarkeit eine Grenze. Aber in Bismarcks Politik der „negativen Integration“ gegenüber den diversen „Reichsfeinden“ spielte mit Ressentiments gegen die katholische polnische Minderheit in Preußen auch ethnische Abgrenzung eine große Rolle.⁽¹⁸⁾



Wie immer ein Kulturkampf definiert wird und wann immer er stattfindet - Ausgrenzung ist in jedem Fall der falsche Weg.
Foto: epd-bild/Thomas Lohnes

3. Was lehrt die historische Erinnerung für die Gegenwart?

Über die Vergleichbarkeit des Kulturkampfes mit heutigen Konflikten kann und muss gestritten werden. Längst nicht alles passt hier zusammen. Aber in einer Hinsicht kann dennoch eine Lehre aus der Geschichte gezogen werden:

Es ist deutlich, dass der von Bismarck geführte Kulturkampf die Desintegration der Katholiken und ihre Nichtidentifizierung mit dem Kaiserreich erst recht hervorgerufen und verfestigt hat. Die deutschen Bischöfe hatten auf dem 1. Vatikanischen Konzil (1869/70) sogar versucht, die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit zu verhindern⁽¹⁹⁾, und damit einen deutschen Katholizismus repräsentiert, der insgesamt nicht als ultramontan gelten konnte. Die ultramontane Verhärtung der Katholiken kam erst auf den staatlichen Druck hin zustande – und hielt dann lange an, auch über die Dauer des von Bismarck ab 1878 zurückgefahrenen Kulturkampfes hinaus. Eine paradoxe späte Folge dieser Ausgrenzung war, dass die Kriegsbe-

geisterung vieler Katholiken im Jahr 1914 auch von der Hoffnung motiviert war, „dass der katholische Volksteil durch nationale Bewährung in dem ausbrechenden Kriege den Pariastatus im Kaiserreich, zu welchem dieser während des Kulturkampfes herabgedrückt worden war und dessen Spuren immer noch nicht voll getilgt waren, endgültig würde abschütteln können.“⁽²⁰⁾

Diese Erinnerung an die spaltende und erst recht radikalisierende Wirkung des Kulturkampfes gibt den Stimmen recht, die heute in den Islamdebatten und in anderen Auseinandersetzungen vor Kulturkampfstimmung und staatlichem Zwang warnen. Es ist daher im Blick auf die Integration von Muslimen eine vernünftige Empfehlung, dass der Staat „gebotene religiöse Lernprozesse stimulieren (solle), indem er als Kulturstaat durch gelassene Liberalität verhindert, als Kulturkampfstaat erlebt zu werden.“⁽²¹⁾ Auf der Ebene ethischer Grundhaltungen ist es die Tugend der lernbereiten, dialogoffenen Toleranz, die am stärksten davor bewahrt, notwendige Auseinandersetzungen zu

Kulturkämpfen werden zu lassen, welche den Konflikt verschärfen und erneute Annäherung erschweren. Im Umgang mit dem Islam ist von dieser Haltung der Toleranz her die Wahrnehmung und Bestärkung der freiheitszugewandten Tendenzen im Islam selbst der Weg, der zu Integration und einem gelingenden pluralistischen Miteinander führen kann.⁽²²⁾ Dieser Weg sollte auch dann beschritten werden, wenn in der öffentlichen Wahrnehmung die nicht zur Integration bereiten Teile des Islams zu dominieren scheinen und wenn die Konflikte bereits kulturkampfähnliche Züge angenommen haben.

② Quellenangaben:

- (1) Zur Vorgeschichte vgl. Rudolf Lill u.a., *Einleitung. Kulturkämpfe im 19. Jahrhundert*, in: dies. (Hgg.), *Der Kulturkampf, Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus* Bd. 10, Paderborn 1997, 9-26; allgemeine Überblicke bei Olaf Blaschke, Art. „Kulturkampf“, in: RGG 4, 4. Aufl., Tübingen 2001, Sp. 1838-1843; Christian Waldhoff, Art. „Kulturkampf“, in: H. M. Heinig/H. Munsonius (Hgg.), 100 Begriffe aus dem Staatskirchenrecht, Tübingen 2012, 148-151; Georg Franz-Willing, *Kulturkampf gestern und heute. Eine Säkularbetrachtung 1871 – 1971*, München 1971; Kurt Nowak, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995, 148-159.
- (2) Vgl. Hartmut Kreß, *Medizinische Ethik. Gesundheitsschutz – Selbstbestimmung – heutige Wertkonflikte*, 2. Aufl., Stuttgart 2009, 15.
- (3) Friedrich Wilhelm Graf, *Moses Vermächtnis. Über göttliche und menschliche Gesetze*, München 2006, 12.
- (4) Vgl. Tobias Schrörs, *Deutsche Kulturkämpfe. Ist die Lage der Muslime in der Bundesrepublik ähnlich wie die der Katholiken im Kaiserreich?*, in: FAZ vom 15.11.2018, 8.
- (5) Vgl. Thomas Nipperdey, *Religion im Umbruch. Deutschland 1870 – 1918*, München 1988, 24, 26, 31.
- (6) Christian Waldhoff, *Aufgabe erfüllt*, in: FAZ vom 29.10.2018, 6.
- (7) Vgl. Hans-Christian Rößler, *Heilige Grundbücher. Spaniens Regierung prüft den Immobilienbesitz der Kirche – die wittert Enteignung*, in: FAZ vom 25.9.2018, 8.
- (8) Knappe Hinweise bei Waldhoff (wie Anm. 1), 148f.; Blaschke (wie Anm. 1), Sp. 1839; für Österreich vgl. Franz-Willing (wie Anm. 1), 21-24.
- (9) Vgl. Rößler (wie Anm. 7).
- (10) In Auszügen abgedruckt in: Lill u.a. (wie Anm. 1), 69-71 (Nr. 19).
- (11) Ebd., 110-112 (Nr. 44).
- (12) Vgl. Wolfgang Frühwald, *Die Bedrohung der Gattung „Mensch“*, in: DÄBl 99 (2002), A 1281-1286.
- (13) In einem ähnlich weiten Sinne ist es zu verstehen, wenn der heutige Streit über gendergerechte Sprache als Kulturkampf bezeichnet wird. Vgl. FAZ vom 5./6.1.2019, C3: „Dozierende für den Bürgerinnensaal. Wie es Hochschulen mit der Gender-Sprache halten“.
- (14) So die These bei Franz-Willing (wie Anm. 1), zusammenfassend 119f., der einen fortwährenden Kampf zwischen religiösem Glauben vs. Materialismus, Atheismus, Fortschrittsglauben usw. konstatiert.
- (15) Vgl. Hartmut Kreß, *Ethik der Rechtsordnung. Staat, Grundrechte und Religionen im Licht der Rechtsethik*, Stuttgart 2012, 263.
- (16) Vgl. Nowak (wie Anm. 1), 154: Rudolf Virchows Terminus Kulturkampf „verwies darauf, daß die damaligen Auseinandersetzungen mit der katholischen Kirche nicht nur staatskirchenrechtlichen Charakter hatten. Es ging darüber hinaus um miteinander konkurrierende leitkulturelle Ansprüche.“
- (17) Das Gesetz ist auszugsweise abgedruckt in: Lill u.a. (wie Anm. 1), 86-90 (Nr. 31).
- (18) Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich 1871 – 1918, Deutsche Geschichte* Bd. 9, 5. Aufl., Göttingen 1983, 96f.
- (19) Vgl. Franz Xaver Bischof, Art. „Vaticanum I, I. Geschichte, Prozeß, Ergebnisse“, in: RGG 8, 4. Aufl., Tübingen 2005, Sp. 895-901, 898.
- (20) Wolfgang J. Mommsen, *Die christlichen Kirchen im Ersten Weltkrieg*, in: ders., *Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt/M. 2004, 168-180, 170.
- (21) Graf (wie Anm. 3), 87.
- (22) Vgl. Hartmut Kreß, *Kultur der Toleranz – ein Gebot der Stunde. Aktive Toleranz und Umgangsökumene sind ethisch vordringlich geworden*, in: ZEE 47 (2003), 83-88.

Wo war Lessing?

„Hear Wor(l)d“ – die 10. Lessingtage im Hamburger Thalia-Theater

Vor zehn Jahren hatte das Thalia-Theater, Hamburg, die produktive Idee, ein Festival mit dem Titel „Lessingtage“ auf die Beine zu stellen. Welche Schwerpunkte gab es 2019?

Gotthold Ephraim Lessing, sein Denkmal steht auf dem Gänsemarkt, war von 1767 bis 1770 als Dramaturg am neugegründeten Nationaltheater in Hamburg tätig, verfasste hier die Hamburgische Dramaturgie, brachte hier sein Lustspiel „Minna von Barnhelm oder Das Soldatenglück“ (es wurde das meistgespielte deutsche Theaterstück) am 30. September 1767 zur Uraufführung. Seit ihrem Beginn stehen die Lessingtage unter dem Motto „Um alles in der Welt“. Diese alltags-sprachliche Redewendung, die eine Haltung verstärken will, bezieht sich auf das Zusammenleben von unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Ethnien, das in der Aufklärung zum ersten Mal als Aufgabe begriffen und von Lessing literarisch gestaltet wurde – vor allem in „Nathan der Weise“ mit der berühmten Ringparabel, die den Absolutheitsanspruch der drei großen monotheistischen Religionen bestreitet und das ethische Verhalten zum Kriterium ihrer Überzeugungskraft macht. Gegenwärtig wird immer noch darum gestritten, ob und wie der Islam zu Deutschland gehört. Rechtspopulisten agieren nationalistisch und europakritisch. Sie wollen die deutsche Geschichte vom Makel des Zivilisationsbruchs befreien. Antisemitische Einstellungen nehmen zu, Ge-



Prof. Dr. Hans-Jürgen Benedict
Theologe und Publizist,
Hamburg.

waltakte von rechts, die Flüchtlingspolitik wird rigider, Abschiebungen werden konsequenter vollzogen, noch nie gab es so viele Kirchenasyle für abgelehnte Asylbewerber. Aber auch noch nie so viele in den Arbeitsmarkt integrierte Flüchtlinge, um eine positive Tatsache nicht zu vergessen.

Lessingtage könnten oder müssten also versuchen, den humanitären Anspruch Lessings mit den heutigen theatralischen Möglichkeiten und der gesellschaftlichen Situation zu verbinden.

Wurde das auf den 10. Lessingtagen eingelöst? Wie steht es mit der Realisation der Ankündigung im Flyer:

„Überall erheben Menschen, die sich nicht gehört fühlen, ihre Stimme ... das Misstrauen in die traditionellen Apparate ist groß, die klassische Politik und die westlichen Demokratien straucheln erheblich. Und: was tun, wenn die Stimme, die sich erhebt, die Stimme des Hasses spricht? HEAR WOR(L)D ist eine Einladung, mit offenen Ohren in die Welt hinein zu hören, ihrer Vielstimmigkeit zuzuhören, und zugleich eine Ermutigung, sich Gehör zu schaffen.“

Bewährte Elemente

Es gibt in der Festival-dramaturgie bewährte Elemente. Dazu gehört auch die Schüler-Kunstaktion auf dem Gerhart Hauptmann-Platz. Über 1000 Schüler und Schülerinnen aus Hamburg und Umgebung haben in einem Akt stellvertretender Identifikation auf silbrig glänzenden tellergroßen Plaketten, oft schwer leserlich, geschrieben, was Kinder aus unterdrückenden



Das Lessing-Denkmal von Fritz Schaper aus dem Jahr 1881 steht am Gänsemarkt in Hamburg.
Foto: picture alliance/Egon Bömsch

Gesellschaften zu Gehör bringen möchten – eben Freiheit von Zwang, Unterdrückung und Gewalt, einfache Wünsche nach Sicherheit und Frieden, die nun eine beeindruckende Open Air-Installation abgeben.

Zu dem Bewährten gehören zudem die Lessing-Führungen zu den Themen Lessing in Hamburg, Lessing und die Theaterwelt, Lessing und Struensee und die Aufklärung in Altona. Die sind nach wie vor notwendig, denn Lessing ist trotz der Prominenz seines Namens in Hamburg ein weitgehend Unbekannter. Leider fehlte dabei das Thema Lessing und die Religion.

Die Eröffnung der Lessingtage unter dem Titel „Plädoyers für eine offene Gesellschaft“, gehalten von der bekannten Fernsehmoderatorin Dunja Hayali und dem Journalisten Siam

Michel Abdollah, bewegte sich im Rahmen gutgemeinter Appelle für die Bewahrung der Offenheit. Man hätte aber gerne genauer erfahren, was die Ursachen für den Rechtsruck sind und wie ihm zu begegnen ist. Und auch, was gerade Lessing den beiden bedeutete. Immerhin gab es eine hübsche Schlußpointe von Abdollah: „Wenn ich nicht online bin, habe ich den Eindruck, in einem richtig tollen Land zu leben.“

Zu dem feststehend Bewährten gehört auch die in Zusammenarbeit mit der Akademie der Weltreligionen gestaltete „Lange Nacht der Weltreligionen“ mit Experten, Thalia-Schauspielern, die religiöse Texte lesen, Welt-Musik, in diesem Jahr die munteren „Rapfugees“ und etwas zu essen in der Pause, verbunden mit Gesprächen mit einzelnen Religionsgemeinschaften

ten wie den Baha'i, den Sufis u.a. In diesem Jahr fragte die Lange Nacht nach der Rolle der Religionen in der Stadt, warf dafür Blicke auf New York, Hamburg und (allzu kurz) Beirut. Die religiöse Vielfalt New Yorks wurde abgebildet durch die bunten Fotos des Fotografen Martin Schoeller von Vertretern New Yorker Religionsgemeinschaften und erklärenden Aussagen über die Lehre und Rituale ihrer Gemeinschaft. (Die Serie gibt es allerdings schon seit einem Jahr in der Süddeutschen Zeitung.) Der Religionssoziologe Peter Berger wurde zitiert, der bereits in der Vielfalt an sich ein Zeichen von Transzendenz sieht.

Die religiöse Vielfalt Hamburgs wurde in ihrer Buntheit in einem kleinen Videofilm exemplarisch eingefangen – Hindutempel, Moschee, Kirche, buddhistisches Zentrum. Sympathisch bunt und tolerant das alles. Aber werden die Häuser und die Rituale der anderen Religionen auch differenziert wahrgenommen von der Mehrheitsbevölkerung? Einige Schülerinnen der Stadtteilschule Horn traten mit der Forderung auf die Bühne, im schulischen Religionsunterricht andere Religionsgemeinschaften häufiger zu besuchen. Richtig so!

Die Klage allerdings, die die Muslima Hamida Behr darüber anstimmte, dass unsere Gesellschaft in der Weihnachtszeit zu christlich gestaltet sei und es nur kirchliche Feiertage gebe, geht an der Wirklichkeit einer historisch bedingten staatskirchenrechtlichen Privilegierung der Kirchen ebenso vorbei wie an einer seit 1.000 Jahren christlich durchformten Kultur, auch wenn diese vor Weihnachten vor allem konsumistisch ausgebeutet wird. Wenig realistisch auch die Forderung der Horner-Schülerinnen, während des Ramadan-Fastens keine schweren Klassenarbeiten schreiben zu lassen.

Bei den etwas zähflüssigen Expertenrunden (Ausnahme der Stadtsoziologe Jens Dangschat aus Wien und Deborah Feldman) fehlte die launig-kundige Moderation durch Wolfram Weisse, den Gründer und ehemaligen Direktor der Akademie. Thalia-Intendant Lux leistete sich den Lapsus, Lessing habe in Hamburg

Berufsverbot durch die lutherische Kirche erhalten. Er meinte wohl das zeitweilige Publikationsverbot, das Lessing nach dem 11. Anti-Goeze-Artikel gegen den Hamburger Hauptpastor Goeze in Wolfenbüttel durch den braunschweigischen Herzog erhielt, in dessen Dienst er stand. Was übrigens ein Glück für das Theater war – „ich will doch sehen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, dem Theater, noch ungestört wird predigen lassen“, sagte Lessing und verfasste den – Nathan!

Lesingtage ohne Lessing

Ein Lessing aber war nicht im theatralischen Angebot der Lessingtage. Das Festival verfuhr nicht so recht überzeugend nach der Maxime „Wer vieles bringt, wird manchen etwas bringen.“ (Till Briegleb nannte es ein wenig boshaft in der SZ vom 21.1.2019 das „Kuddelmuddel-Festival“) Zwei Eigenproduktionen hatten mit dem Motto wenig zu tun. Im Thalia in der Gaußstraße gab es eine Premiere mit der Dramatisierung des Romans „Vor dem Fest“ von Sasa Stanisic in der Regie von Charlotte Sprenger. Erzählt wird poetisch-magisch von den Geschehnissen in der Nacht des Annenfestes in einem Dorf in der Uckermark, als in dem Dorfarchiv eingebrochen wird und die alten Dorfgeschichten durch das offenen Fenster in die Nacht fliehen. Amüsant-aberwitzige Begegnungen folgen, der Fuchs trifft auf einen lebensmüden NVA-Offizier, die Archivarin auf einen ehemaligen Stasi-IM, der Eier verkauft, am Grunde des Sees ruht der tote Fährmann. Dankbare Vorlagen für die Schauspieler, doch was um alles in der Welt soll das bei den Lessingtagen?

Im Haupthaus gab es die Uraufführung des Stücks „Maria“ von Simon Stephens. Wer den Namen Maria aufruft, begibt sich in eine starke Konkurrenz von Erzählungen, angefangen mit dem Besuch des Engels Gabriel bei Maria über ihre Himmelfahrt und Dogmatisierung als unbefleckte Mutter Gottes, dem Stabat Mater, Goethes Faust II-Schlusszene bis zu dem Maria-Film Godards. Bei Stephens ist Maria, munter gespielt von Lisa Hagmeister auf einer

Drehbühne mit einem schwarzen Truck, so alt wie das neue Jahrtausend, schwanger, schon mit Angst vor dem, was auf sie zukommt, auf der Suche nach Begleitung, denn einen Vater gibt es nicht. Dann im mittleren Teil (auf Video-Leinwand) als Agentin einer eigenen Geschäftsidee: sie verkauft Nähe im Internet (ohne Sex) und redet geduldig mit Psychos. Im dritten Teil trifft sie ihren verschwundenen Bruder wieder, besucht sie ihre Großmutter (Barbara Nüsse) im Krankenhaus, die im Sterben liegt, redet und redet. Man erfreut sich an der Unverwüstlichkeit dieses Unterschichtenkindes, aber wo ist der dramatische Plot? Als Pfarrer in Hamburg-Steilshoop in der 80er Jahren des letzten Jahrhunderts habe ich bei der Taufe von Kindern aus der Unterschicht manchmal gesagt: „Jedes neugeborene Kind bringt die Botschaft, dass Gott die Lust an der Welt noch nicht verloren hat.“ Nach dem Stück von Stephens aber fragte ich mich, ob das wirklich so ist angesichts erwartbar schwieriger Kindheiten?

Die Gastspiele haben es auch nicht gerettet

„Hear Word. Naja, Woman talk true“, will sagen: Frauen aus Nigeria erzählen, was es aktuell bedeutet, eine Frau in ihrem Land zu sein, ein Gastspiel von „iopen Eye“ aus Lagos. Erzählen von Zwangsheiraten, häuslicher Gewalt, Beschneidung, Vergewaltigungen, gescheiterten Träumen, Versuchen der Befreiung: jede einzelne der Geschichten ein Drama, ein Schrei nach Gerechtigkeit, aber überhaupt nicht weinerlich erzählt, sondern in jener Mischung von Komik und Tragik, die die Stärke schwarzafrikanischer Frauen ausmacht – unter Tränen lachend, trotz aller Demütigungen unverwüstlich. Dazwischen Tanz und live Percussion. Natürlich war das Publikum berührt von diesem theatralisch ebenso schlichten wie aufrüttelnden „Hear Word“, aber warum war das ein Beitrag zu den Lessing-Tagen? Oder sollte in jeder dieser Frauen eine afrikanische Emilia Galotti oder Gräfin Orsina („Wer über gewisse Dinge den Verstand



So wie Raoul Aslan 1950 am Burgtheater in Wien stellt man sich am ehesten Nathan den Weisen vor. Foto: picture alliance/Gerald Piffel

nicht verliert, der hat keinen zu verlieren“) gesehen werden?

Von Nigeria nach Russland. „Who is happy in Russia“ fragte das Gogol Center Moskau in einer Inszenierung des seit 2017 unter Hausarrest gestellten Regisseurs Kirill Serebrennikov. Wer ist glücklich in Rußland, so heißt ein überlanges Poem von Nikolai Nekrassow aus dem Jahr 1869, das in Russland jedes Schulkind auswendig lernen muss. Es werden die Antworten der damaligen Klassengesellschaft gegeben – ein paar Reiche und Abgesicherte mögen vielleicht glücklich sein, aber die Mehrheit nicht. Glücklicherweise war man nicht im Kommunismus, da war die Mehrheit angesichts der Säuberungen eher von Angst bestimmt. Und das gilt auch noch heute, im Russland Putins. Es wurde viel durcheinander, ins Wort fallend geredet und agiert in diesem Stück, insofern war die wortlose Choreografie zuckender und geschundener Leiber im zweiten Teil theatralisch am stärksten. Was auffiel: die Protagonisten waren ausschließlich Männer, die Frauen standen am Rand, machten Musik, traten als Sängerinnen auf, bis dann im dritten Akt nach einer Interaktiven Runde mit dem Publikum (wer ist hier glücklich?) eine Frau, Olga, zu erzählen anfang, fünfzehn Minuten lang ihre Geschichte von Unterdrückung und Unrecht. Zum Schlussbild dann alle mit Free Kyrill T-Shirts. Großer Beifall im Publikum, von dem bestimmt ein Drittel russisch war. Stücke aus Russland, so war es schon 2017, sind gelebter Kulturaustausch. Ja, und was ist mit Lessing (ich bitte um Verzeihung für meine Nachfrage) im gegenwärtigen lesefreudigen Russland? Das würde ich gerne auch wissen. Außerdem fiel mir Tolstoj's Märchen „Das Hemd des Glücklichen“ ein. Es soll den kranken Zaren heilen. Doch der Glückliche, der schließlich gefunden wird, ist so arm, dass er kein Hemd hat.

Es gab noch mehr Gastspiele und internationales Theater, Genets „Zofen“ gespielt von einer Gruppe schwarzer Darstellerinnen von der Elfenbeinküste, ein Tanztheater #minaret aus Beirut, „Your love is fire“, eine Liebesgeschichte in den Schreckenszwängen des syrischen Bür-

gerkriegs vom arabischen Collective Ma'louba aus Mühlheim an der Ruhr, die Hamletmaschine vom Gorki-Theater Berlin, und noch eine Deutschland-Premiere „I am Europe“ von Falk Richter. Wie gesagt, „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ – das war theatralisch anregend und vielfältig umgesetzt (eine große Organisationsleistung!), aber den Anspruch von Lessing-Tagen, z.B. die immer währende Suche nach Wahrheit zu betreiben, die Erregung von Mitleid zu befördern, Religionen an ihrem ethischen Verhalten zu messen, den fand ich nicht immer eingelöst.

Wie wäre es, wenn die Lessingtage jeweils mit der Ringparabel Lessings eröffnet würden und wenigstens ein Stück Lessings in einer aktuellen Inszenierung gespielt würde? Die Intendanz weiß doch ein Jahr im Voraus, dass es Lessing-Tagen geben wird. Vielleicht wird es nächstes Jahr so sein, dass ich wieder einmal die unsterblichen Sätze des Richters in Nathans Parabel an die zerstrittenen Brüder höre. Und die gehen so:

„Es eifre jeder seiner unbestochnen, von Vorurteilen freien Liebe nach. Es strebe jeder von euch um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen. Komme dieser Kraft mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, mit innigster Ergebenheit in Gott zu Hülff! Und wenn sich dann der Steine Kräfte bei euren Kindes-Kindern äußern: So lad ich über tausend tausend Jahre sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird ein weiser Mann auf diesem Stuhle sitzen als ich; und sprechen. Geht!“

Wie die Brüder in der Ringparabel (als Vertreter der drei Weltreligionen) werden auch die Zuschauer zurück in den Alltag geschickt, um sich dort zu bewähren. Haben ihnen die Lessingtage dafür Kraft gegeben? Neben der kritischen Herausforderung auch den Trost des dramatischen Worts, wie es bei Lessing oft so überzeugend zu finden ist? Oder traut das Thalia-Theater diesem Wort nicht mehr?

vgl. dazu: H.J. Benedict, Der Aufklärer. Wie Gotthold Ephraim Lessing die Religionen zur Toleranz ermunterte“, Berlin 2010, € 9.95.

Engel weisen den Weg

Tom Walker: Angels

Engel sind begehrt. Wer die Auslagen in Deko-Geschäften längere Zeit beobachtet, bemerkt, dass montags die Regale mit Engeln voll sind. Freitags sind viele Engel weg. Sie sind nicht weggeflogen. Sie haben ihre Zielgruppe erreicht – die Menschen. Engelfrömmigkeit gehört zur etablierten Religion, aber auch frei flottierenden Religionsvorstellungen. Mit Engeln sind Hoffnungen, Wünsche, Schutz verbunden.

Tom Walker singt über die „Angels“. Im Clip geht er durch den Mittelgang eines Flugzeugs. Das Motiv Reise oder Lebensreise wird so angestimmt. Er nimmt Platz. Vor ihm schaltet sich der Monitor an und begrüßt ihn. Er tippt ein: Wo bin ich? „Afterlife“. Das Flugzeug hat ein Loch in der Bordwand – Gefahr!



Martin Schulz

ist Pastor am Berufsbildungszentrum Kiel.

Er will noch einmal sein Leben sehen, und zwar den Anfang. Der Monitor zeigt einen Jungen, der Orgel spielt. Dann tobt er mit seiner Familie. Eine Frau im Flugzeug will den besten Tag in ihrem Leben ansehen. Sie spielt draußen mit einem Jungen, ihre Eltern bringen sie zu Bett. Ein anderer Mann fragt nach dem schlimmsten Tag seines Lebens. Er verlässt Familie und Elternhaus. Ein Junge fragt nach verlorenen Freunden. Ein Fisch schwimmt in einem Becken. Der Junge beerdigt ihn in einem Karton. Habe ich mich verliebt?, will

Tom Walker wissen. Vier Mal. Die 10 besten Küsse. Eine Frau fragt: Hatte sie Angst? Eine Hand hält eine andere im Krankenhaus.



Diese Anweisung ist vor allem dann angebracht, wenn...



... die Bordwand des Flugzeugs auf- und das Leben hereinbricht.

Fotos: screenshots

Dann ist ein Schwangerschaftsthermometer zu sehen. Habe ich die richtige Wahl getroffen? Tom Walker sieht, wie er reist, auf der Bühne steht, Konzerte gibt. When did I give up? Verschiedene Szenen von Katastrophen aus dem Leben der Menschen im Flugzeug sind zu sehen. Menschen im Flugzeug weinen oder greifen zum Smartphone: „Mum“ ist auf dem Display zu lesen. Das Flugzeug selber ist nahe einer Katastrophe. When did I give up? Never. Weitere Szenen sind zu sehen, in denen das Leben gut wird und mit Glück gesegnet ist: Geburt, Spielen mit Freunden, ... Can I go back? Tom Walker macht die Augen auf. Er fliegt in einem Flugzeug und lächelt glücklich.

Wann und wo sind Engel? Es sind die Menschen, die unsere Lebensgeschichte ganz nah begleiten. Es sind die, die uns im Alltag begegnen. Jede und jeder wird durch die Engel zu einem Alltagshelden. Tom Walker besingt die Erfahrungen, die Menschen mit Engeln verbinden. Er singt:

*'Cause there must be
There must be angels, guiding the way
There must be angels, saving our grace
There must be heaven for people who stray
There must be heaven in this hell that I'm living
'Cause heaven seems to be so forgiving.*

Wer den Clip sieht, schaut auf die eigene Lebensgeschichte, die Höhen und Tiefen, das Helle und Dunkle. Wo waren und wo sind die Engel, die mir den Weg wiesen und noch weisen? Der Clip regt an, die eigene Lebensgeschichte zu bedenken im Blick auf das, was im Leben wunderbar, unerklärlich, überraschend, unlogisch, gut und schön ist.

Namen und Nachrichten

Von Nienburg/Weser an die Kieler Förde

Ein weiterer Hannoveraner im Rundfunkreferat



Das Evangelische Rundfunkreferat (err) bekommt einen neuen Mitarbeiter. Nachdem Claudia Aue ins Gottesdienstinstitut gewechselt ist, wird **Marco Voigt** die Verantwortung für die verschiedenen Formate kirchlicher Sendungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk übernehmen. Zwar wurde er im Bereich der Nordkirche geboren, hat sich aber seitdem im Bereich der Hannoverschen Kirche getummelt: Studium in Göttingen, Vikariat in Rosdorf bei Göttingen, von 2009 bis 2019 Gemeindepfarrstelle in Nienburg/Weser. Seit einigen Jahren ist er bei den Morgenandachten auf NDR Info bzw. NDR Kultur dabei sowie bei „Moment mal“ auf NDR 2. Bis er am 15. August seinen Dienst in Kiel antritt, wird ein Altbekannter die Geschäfte übernehmen: **Matthias Viertel**.

Vom Frauenwerk ins Frauenwerk

Susanne Sengstock ist die neue Leiterin

Seit dem gut einem Monat sitzt sie auf ihrem neuen Stuhl: **Susanne Sengstock** hat seit dem 1. Februar die Leitung des Frauenwerkes der Nordkirche inne. Als Referentin für Feministische Theologie und stellvertretenden Leiterin kennt sie das Werk und die Mitarbeiterinnen sie. Mit der Leitung des Fernstudiums „Theologie geschlechterbewusst“ hat sie deutliche Akzenten gesetzt. Sie möchte die Positionen des Frauenwerks profiliert in aktuelle Diskurse einbringen, weil sie von der Brückenfunktion der Werke zwischen Kirche und Gesellschaft überzeugt ist. Susanne Sengstock ist zudem Mitglied im Präsidium Ev. Frauen in Deutschland e.V.



Die Rathauspassage in Hamburg verändert sich

Das Vorzeigeprojekt der Diakonie muss ohne Pfarrstelle auskommen



Mit dem Ende der Tätigkeit von **Pastor Dr. Nils Petersen** in der Rathauspassage Hamburg verliert diese einen Teil ihrer kirchlichen Identität. Seit der Gründung der Passage im Jahr 1998 hatte der Kirchenkreis eine Pfarrstelle für diesen „Andersort“ zur Verfügung gestellt. Damit ist nun Schluss. Schon vor seinem Abschied hatte der Diakoniewissenschaftler Petersen betont, wie wichtig es sei, Diakonie und Kirche zusammenzubringen – gerade an diesem Passageort, der Vorbeilaufende zum Verweilen einlädt

Zu guter Letzt

Die alles bestimmende Wirklichkeit



HOLM
TETENS

Wir können uns unzweifelhaft als endliche Ich-Subjekte denken und erkennen. Damit können wir auch denken, was wir nicht sind: ein unendliches Ich-Subjekt. Ein solches unendliches Ich-Subjekt ist dadurch definiert, dass es weder epistemisch noch in dem, was es will, durch etwas beschränkt und begrenzt ist, was es selber nicht ist. Es kann nur ein einziges unendliches Ich-Subjekt geben. Nennen wir es „Gott“. Daher ist der Satz begrifflich wahr: „Gott ist das einzige unendliche Ich-Subjekt und als dieses ist er weder epistemisch noch in dem, was er will, durch etwas begrenzt und beschränkt, was er selber nicht ist.“ ... Wir sollten einräumen, dass wir implizit Gott als Möglichkeit denken, wenn wir uns selbst zu Recht als endliche Ich-Subjekte erkennen. Gott ist zumindest eine begriffliche Möglichkeit, die zu erwägen keineswegs an den Haaren herbeigezogen ist. ... Die philosophische, theologische und religiöse Tradition hat das unter anderem in folgender Weise zur Sprache gebracht: Gott ist der Urgrund des Seins (der Wirklichkeit), er ist die alles bestimmende Wirklichkeit.

Aus: Holm Tetens, Gott denken. Ein Versuch rationaler Theologie. Stuttgart (Reclam), 2015, 33ff

Holm Tetens, geboren 1948, ist Prof. für Theoretische Philosophie an der FU Berlin

Vorschau

Kirche in der Öffentlichkeit

Gemeindebrief und Schaukasten, aber auch Homepage und soziale Medien. Und: Spricht die Kirche noch die Sprache der Anderen? Hat sie noch einen öffentlichen Auftrag?
Beiträge bitte bis zum 15. März

Stadt – Land – Kirche

Welchen Herausforderungen muss sich die Nordkirche auf dem Land stellen und welchen in der Stadt? Darüber ins Gespräch zu kommen, lohnt sich, schon allein um gegenseitige Abqualifizierungen zu vermeiden.
Beiträge bitte bis zum 15. April

Zukunft – Hoffnung oder Sorge. Ein Meinungsheft

Ohne Hoffnung kein Glaube. Doch welche Hoffnung trägt mich? Was erwarte ich von dem, was kommt? Und überhaupt: was könnte oder sollte denn kommen? Ist unsere Kirche darauf vorbereitet? Oder die Gesellschaft? Geben Sie Ihren sachlich-fachlichen Gedanken ebenso viel Raum wie den poetisch-literarischen.
Beiträge bitte bis zum 15. Mai

Schreiben Sie!

Zu Themenschwerpunkten, die für die nächsten Ausgaben geplant sind, werden gezielt Artikel erbeten. Darüber hinaus können Sie gerne auch Beiträge zu anderen Themen einsenden.

redaktion@evangelische-stimmen.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH,
Gartenstr. 20, 24103 Kiel

Verlag:
Evangelischer Presseverband Nord GmbH,
Gartenstr. 20, 24103 Kiel,
Postfach 34 66, 24033 Kiel,
Tel. (0431) 55 77 99
Fax (0431) 55 779 - 292
Geschäftsführer: Bodo Elsner

Redaktionsanschrift:
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH,
Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg
Tel. (040) 70 975 - 200
Fax (040) 70 975 - 249
E-Mail: redaktion@evangelische-stimmen.de

Redaktion:
Dr. Friedrich Brandi (ViSdP)

Layout:
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH
Tel. (040) 709 75 - 277

Anzeigen:
Kristina Heesch
Tel. (0431) 55 77 9 - 206
Fax (0431) 55 77 9 - 292

Vertrieb und Abonnementverwaltung:
Stefanie Elsner & Inge Limburg
Tel. (0431) 55 77 9 - 271
E-Mail: vertrieb@evangelische-stimmen.de

Druck:
Hugo Hamann
Offsetdruckerei, Kiel

Die Evangelischen Stimmen erscheinen monatlich. Das Jahresabonnement kostet 48,00 € inkl. Versandkosten innerhalb Deutschlands. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Mit Namen oder Initialen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Unverlangt zugeschickte Beiträge und Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Zeitschrift und ihr Inhalt sind urheberrechtlich geschützt.
ISSN 0938-3697



EVANGELISCHE STIMMEN

ZEITFRAGEN
UND KIRCHE IN
NORDEUTSCHLAND

Die Evangelischen Stimmen, das Forum für Zeitfragen und Kirche in Norddeutschland, sind eine freie Publikation im Raum der Kirche, die als Zeitschrift im Abo monatlich erscheint.

Sie stellt aktuelle Themen und Trends in Kirche und Gesellschaft zur Diskussion. Das Besondere ist der Forums-Charakter, der Lesern und Leserinnen die Möglichkeit bietet, sich an laufenden Diskussionen zu beteiligen und mit eigenen Beiträgen Themen zu setzen.



11 Ausgaben
für 48,00 €

BESTELLSCHEIN

Ja, hiermit bestelle ich die Evangelischen Stimmen für zunächst ein Jahr und dann bis auf Widerruf zum Bezugspreis von zur Zeit jährlich 48,- € inklusive Zustellung frei Haus innerhalb Deutschlands.

Lieferadresse

Vorname und Name

Straße und Hausnummer

PLZ

Ort

Datum

Unterschrift

Widerrufsgarantie:

Diese Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen ab Bestelldatum widerrufen (Poststempel genügt).

Mit dem Absenden Ihrer Anfrage erklären Sie sich mit der Verarbeitung Ihrer angegebenen Daten zum Zweck der Bearbeitung Ihrer Anfrage einverstanden. Die Wahrung Ihrer Rechte (Auskunft, Berichtigung, Löschung, Sperrung und Widerspruchsrecht) bleibt hiervon unberührt. Gläubiger-Ident: DE73ZZZ00001099217

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung an:

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH,
Gartenstr. 20, 24103 Kiel, telefonisch unter 0431 / 55 779 - 271
oder per E-Mail an: vertrieb@evangelische-stimmen.de

GLAUBENSsACHEN

Schöne Dinge mit Sinn und Segen



gemeinsam unterwegs

Gedanken – Gebete – Geschichten

Erweiterte und aktualisierte Ausgabe

Ob im Höhenflug oder auf Talfahrt, in glücklichen,
alltäglichen oder schwierigen Situationen unseres
Lebens: Wir sind nicht allein.
Das vermittelt dieses Taschenbuch.

Es enthält Gebete und Segenswünsche,
Texte aus Bibel und Gesangbuch sowie
Kurzgeschichten und viele Zitate:
von Bonhoeffer bis Zink.

Außerdem ist es wunderschön gestaltet
und kann zum segensreichen Begleiter
auf Ihrem weiteren Lebensweg werden.

ISBN 978-3-87503-213-0

5,99 Euro

www.glaubenssachen.de



0431 / 55 779 285



Ihr Partner für Medienkampagnen

crossmedial, kreativ & individuell

Wir gestalten für Sie!

Das Beste für Digital und Print. Von der Idee bis zur Umsetzung.



Film



Anzeigen



Hörfunk



Online-Marketing



Sonderpublikationen



Fundraising
Beratung
Kurse



Evangelischer Presseverband Norddeutschland GmbH
Schillerstraße 44a
22767 Hamburg
Tel.: 040 70 975 - 240
E-Mail: info@epv-nord.de

Uns verbinden Werte



Telefon: 0800 520 604 10
www.eb.de



Evangelische
Bank